

Förderverein Bairische Sprache und Dialekte e. V.

Rundbrief



***Boarisch
sticht!***



Impressum

Herausgeber und Verleger:

Förderverein Bairische Sprache
und Dialekte e.V.
Ingelsberger Weg 13
85604 Zorneding
Telefon (08134) 93 15-11
Telefax (08134) 93 15-13

Bankverbindung:

Kreissparkasse München
BLZ 70250150
Konto-Nr. 230779688

Internet:

www.fbsd.de

eMail:

fbsd@fbsd.de

ISSN 1436-9184

Verantwortlich für die

Redaktion:

Peter von Cube
(kommissarisch)

Erscheinungsweise:

vierteljährlich

Bezugspreis:

im Mitgliedsbeitrag enthalten.

Anzeigenpreisliste:

z. Zt. gilt Nr. 2 (s. Heft 65, S. 28).

Auflage:

3.500

Gesamtherstellung:

prograph gmbH

Agnes-Bernauer-Straße 149 E
80687 München
Telefon (089) 56 66 44
Telefax (089) 54 69 134
email: prograph@t-online.de

Autorenhinweis:

Namentlich gekennzeichnete
Beiträge geben die Meinung
des Verfassers wieder und sind
nicht unbedingt als Stellung-
nahme des Vereins zu betrachten.

pvc = Peter von Cube

MZ = Max Zierl

Gestaltung:

Cornelia und Peter von Cube

Redaktionsschluß

für den nächsten Rundbrief:
29. Oktober 2008

Inhalt

Vorwort	1
Brauchtums-Verantwortliche und Bayerischer Rundfunk in engem Dialog	2
Der FBSD wurde eingeladen	3
Nachruf auf Gerhard Friedl	5
Porträt Corinna Binzer	6
Eckerl steh für »Wos?«	6
Viel Ärger mit Denglisch – Viel Freude mit dem Bairischen	7
Truderinger Mundwerk – Leben – Anatomie	8
850 Jahre München – der FBSD war dabei!	13
Porträt Johanna Bittenbinder	17
... »richtig« boarisch schreibm?	18
SMS sei Dank: Bairisch wieder im Kommen	19
Bairisch – der erotischste Dialekt Deutschlands	20
Schmankerl aus bayerischen Sprachlandschaften	22
Sprachregion München (Rezension)	24
Buchvorstellungen:	
So lang der Alte Peter	27
Mit Herz und Hirn	27
Termine	28
Aufnahmeformular	U3

Beilagenhinweis:

Der Gesamtauflage liegt ein Faltblatt der
Dölling und Galitz Verlag GmbH, 80336 München bei;
wir bitten unsere Leser um Beachtung – Danke.

Inserentenhinweis:

Wir bitten unsere Leser um Beachtung der in diesem Heft inserierenden
Firmen; diese unterstützen mit ihrer Anzeige unsere Arbeit.
Berücksichtigen Sie bei Ihrer Kaufentscheidung diese Firmen. Danke.

Titelbild:

»Boarisch is Trumpf!«; unter diesem Motto steht das vorliegende Heft.
Mancher Schafkopfer würde sich auch sechs Ober im Spiel wünschen,
der FBSD hat sie (und noch ein paar mehr) in seinen Reihen!
oben: Winfried Frey, Heinz-Josef Braun, Sepp Schauer, Werner Rom
unten: Johanna Bittenbinder, Corinna Binzer

Aus alten Kartenspielen stammen die Motive;
bei einem Schützenkartenspiel sind die Ober die Damen!
Die Photos stellten uns die Künstler zur Verfügung.

Liebe Mitglieder, liebe Freunde der bairischen Sprache,

jetzt ist er endlich da, der neue Rundbrief. Die zahlreichen Nachfragen aus den Reihen unserer Leser nach dem Erscheinungstermin haben uns gefreut, zeigen sie doch, dass unsere Zeitschrift geschätzt und gerne gelesen wird. Trotz oder gerade wegen der Fülle von interessanten Themen haben wir es aufgrund von Engpässen in unserem Redaktionsteam leider nicht eher geschafft. Denn die Qualität unseres Rundbriefes darf auf keinen Fall unter Kompromissen leiden.

Sprachliche Kompetenz und darstellerische Fähigkeiten, das zeichnet die sechs Schauspieler auf unserem Titelblatt in großem Maße aus. Dass sie allesamt auch Mitglieder in unserem Verein sind, freut uns natürlich besonders. Sie stehen stellvertretend für eine ganze Reihe von hochkarätigen Schauspielern, für die die bairische Sprache zum Markenzeichen geworden ist. Sie beherrschen ihre Muttersprache und spielen mit sichtbarer Freude auf der Klaviatur der feinen und feinsinnigen Ausdrucksmöglichkeiten des

Bairischen. Besonders erfreulich ist auch die zunehmende Zahl junger Talente, die unsere schöne Sprache für sich entdeckt haben. Das zeigt nicht zuletzt der große Zulauf, den die Sommerakademie von Michael Lerchenberg, in diesem Jahr bereits zum dritten Mal abgehalten, zu verzeichnen hat.

Wie sehr der unverfälschte Umgang mit der bairischen Sprache zur Authentizität einer Rolle, eines Films beiträgt, erkennt man spätestens dann, wenn man eine Rosenmüller- oder Bogner-Produktion mit den meist unsäglichsten Heimatfilmen der fünfziger Jahre oder den aktuellen Massenprodukten von ARD, ZDF und Privatsendern vergleicht. Bairisch wird dort, wenn überhaupt, nur in Ansätzen und meist nur in gesellschaftlich niedrig stehenden Rollen gesprochen, oder wenn es gilt, das Klischee vom »bayrischen Seppel« zu bedienen.

Die vielen positiven Reaktionen des Publikums auf hochwertige neue Filme und Theater-



aufführungen zeigen, dass ein stetig wachsender Teil der Zuschauer Qualität zu erkennen und auch zu würdigen weiß.

Mit Freude stellen wir auch fest, dass sich unser Förderverein in den letzten Jahren mehr und mehr zu einem zunehmend gesuchten und kompetenten Ansprechpartner in Fragen der bairischen Sprache in Film, Funk und Fernsehen entwickelt hat.

Das ist uns Ansporn und Verpflichtung.

Martin Bauer, 1. Vorsitzender

Termin der Delegierten-Versammlung – wichtig – notieren!

Am Samstag, dem 15. November 2008 findet die diesjährige Delegierten-Versammlung statt:

Ort: Gaststätte »Der Pschorr« München-Viktualienmarkt, im Theresiensaal, 2. Stock (Lift)

Zeit: 14.00 bis 18.00 Uhr

Die Einladung samt Tagesordnung an alle Vorstandsmitglieder, LV-Vorsitzende, Delegierte und Beiräte ergeht satzungsgemäß rechtzeitig durch den Schriftführer.

Dialekt gut für Kinder

Die zahlreichen Dialekte im Freistaat fördern die Sprachentwicklung bayerischer Kinder. Wegen der Mundart, die oft zusätzlich zum Standarddeutsch gesprochen werde, hätten die Kinder mehr Ausdruckskraft, umfangreichen Wortschatz und einen besseren Satzbau, teilte die Techniker Krankenkasse mit. Bei der Sprache hätten bayerische Kinder fast 14 Prozent weniger Defizite als Kinder in anderen Bundesländern.

lby

Münchner Merkur, Donnerstag, 5. Juni 2008



Brauchtums-Verantwortliche und Bayerischer Rundfunk in engem Dialog



Die Teilnehmer: sitzend: Dr. Susanne Zimmer, Frida Buck, Otto Dufter; stehend: Adolf Dinglireiter, Martin Bauer, Horst Wipplinger, BM Franz Schwarz (halb verdeckt), Dr. Thomas Gruber, Christian Glas, Dr. Volker A. Kannacher, Stefan Frühbeis, Wolfgang Kink

Nach ersten Dialogen und Besprechungen auf dem Samer- und dem Tegelberg trafen sich bayerische Brauchtums-Verantwortliche mit den Spitzen des Bayerischen Rundfunks neuerlich, diesmal im niederbayerischen Aldersbach. Ziel der vom Bayernbund organisierten Zusammenkunft waren weitere Koordinierungen und Kooperationen auf den weiten Feldern der Traditions- und Brauchtumpflege. Der Landesvorsitzende des Bayernbundes Adolf Dinglireiter konnte dazu BR-Intendant Prof. Dr. Thomas Gruber, Dr. Susanne Zimmer als Hörfunk-Abteilungsleiterin, Frida Buck vom Fernseh-Programmabereich »Unter unserem Himmel« und den neuen Leiter der Volksmusikredaktion Stefan Frühbeis begrüßen. Prof. Gruber freute sich, dass es bei der erst

vor kurzem ausgestrahlten Sondersendung »125 Jahre Trachtenvereine in Bayern« zu allseits zustimmenden Reaktionen kam. An der Besprechung und am vertraulichen Austausch nahmen unter anderem die beiden Landesvorsitzenden des Bayernbundes Adolf Dinglireiter und Christian Glas, Martin Bauer als Erster Vorsitzender des Fördervereins Bairische Sprache und Dialekte e.V. mit seinem Geschäftsführer Peter von Cube, Landesvorsitzender Otto Dufter vom Bayerischen Trachtenverband mit weiteren Mitgliedern seines Vorstandes und Wolfgang Kink als Zweiter Bayerischer Schützenmeister mit einigen Schützenkameraden teil. Die Vertreter des BR wurden eindringlich gebeten, durch ihre Sendungen das reiche kulturelle Erbe unseres Landes zu bewah-

ren und zu fördern. Das Echte und Ursprüngliche, das Tragende und prägende unserer vielfältigen Volkskultur soll dabei mehr noch im Mittelpunkt stehen.

Ein besonders gut gelungener Brückenschlag zwischen Bayerischem Rundfunk und der Volksmusikpflege ist die vor kurzem fertig gestellte Doppel-Volksmusik-CD. »Zweitausend Volksmusikgruppen mit 20.000 Sängern und Musikanten in Bayern sind es wert, dass man sie unterstützt und ehrt«, meinte Gertrud Lindler vom Sachgebiet Volksmusik des Bayerischen Trachtenverbandes. Zum guten Gesprächs-Austausch gratulierten in Grußworten Bürgermeister Franz Schwarz von der Gemeinde und Direktor Dr. Volker A. Kannacher von der Brauerei Aldersbach. ah

Der FBSD wurde eingeladen zur Teilnahme am Regensburger Dialektforum



Gemeinde Walderbach



Landkreis Cham



Universität Regensburg

Johann-Andreas-Schmeller-Gesellschaft, Tirschenreuth

4. Tagung des Regensburger Dialektforums
3. Dialektologisches Symposium im Bayerischen Wald

»Mundart und Medien«

Walderbach am Regen (Landkreis Cham, Oberpfalz)

Es war ein umfangreiches Programm, das dem FBSD da ins Haus flatterte:

Eröffnung des Symposiums im Barock-Festsaal des ehemaligen Zisterzienser-Klosters (1. Stock)
Begrüßung durch *Ludwig Zehetner*
Grüßworte von *Michael Dankerl*,
stellv. Landrat des Landkreises Cham
Bernd Sibler, Bayer. Staatsministerium
f. Unterricht u. Kultus
Franz X. Scheuerer, Bezirksheimatpfleger der
Oberpfalz
Christian Ferstl, 1. Vors. der J.-A.-Schmeller-
Gesellschaft
Josef Kilger, Heimatpfleger des Altlandkreises
Roding
Josef Höcherl, Bürgermeister der Gemeinde
Walderbach

Im Foyer informieren *Almut König* und *Monika Fritz-Scheuplein* über die vom Unterfränkischen Dialektinstitut (UDI) in Würzburg erarbeiteten Lehrerhandreichungen »Dialekt und Medien« und »Dialekt und Werbung«.

Neues »Bayern«, neue »Heimat«, neue »Sprache«?
Andreas Riemann (Passau)

Gedrehte Mundart: Zur Sprache in und um
Marcus H. Rosenmüllers Film »Wer früher stirbt,
ist länger tot«
Christopher J. Wickham (San Antonio, Tex., USA)

Zum Verhältnis von Bühnendeutsch und Mund-
art-Theater in Geschichte und Gegenwart
Eva Maria Fischer (München – Eching)

Formale und funktionale Aspekte von Dialekt in
den Wiener Boulevardblättern
Manfred Glauning (Wien)



Im Gruppenbild neben den verantwortlichen (souveränen) Veranstaltern die beiden Vertreter des FBSD: (v.l.n.r.): Dr. Alfred Wildfeuer, Prof. Dr. Rupert Hochholzer, Dr. Ulrich Kanz, Prof. Dr. Ludwig Zehetner; Peter von Cube, Gerhard Holz

Zwischen Lauttreue und Stilblüte. Dialektverschriftung in lokalen Tageszeitungen
Ludwig Schießl (Oberviechtach)

Bairische Mundart in der Werbung
Annette Lechner (Tandern)

»Almrausch« – Film von *Erik Grun* (2007)
Diskussion mit Regisseur/Schauspieler(n)
Erik Grun (Regensburg)

»Knabberett für zwei Personen« (Landshut, Silvester 2007) – Einspielung, Diskussion
Gisela Fiori (Landshut)

»Štatl – šochtla – švígřfotr«. Multimediale Reanimierungsversuche des bairisch gefärbten Brünner Stadtjargons »Hantec«
Boris Blahak (Bratislava, Slowakei)

Mundart und Medien am Beispiel der deutschen Sprachinsel Wischau (Mähren)
Filippo Nereo (Manchester, England)

»Sim to en Bersntol« – Minderheitssprache Mòchenisch und die Medien:
Die deutsch-fernsentalische Sendung im Trentino
Anthony Rowley (München) / Teresa Battisti (Florutz, Italien)

De Narichten op Platt. Abläufe, Erwartungen und sprachliche Herausforderungen bei den platt-deutschen Rundfunknachrichten aus Bremen und Hamburg. Ein Werkstattbericht
Reinhard Goltz (Bremen)

Zur Rolle der Mundart im Bayerischen Rundfunk (Bayern 1 Hörfunk)
Susanne Zimmer (München)

»Lecker derbleckt« – Aus der BR-Serie
»Kleine bairische Wortkunde«
Gerald Huber (München)

Die »Sturmi-Bibl« des Hell Sepp (in seiner »bairischen Buechsprach«) im Hörfunk
Herbert Becker (Haibach – München)

Dialekte in Frankreich und deren Repräsentation in den französischen Medien
Evelyn Lemmert (Marzling bei Freising)

Mundart und mundartlich gefärbte Sprache im Bayerischen Fernsehen – quantitative und regionale Verteilung
Armin Bachmann (Regensburg)

Dialekt in den Kultursendungen des Bayerischen Fernsehens
Michael Zehetmair (München)

Zur Serie »Dahoam is dahoam« im Bayerischen Fernsehen: Das Problem des stimmigen Dialekts
Benedikt Mayer / Peter Zimmerer (Regensburg)

Art und Wirkung der Dialektverwendung bei Gerhard Polt
Peter Kaspar (Zeitlarn)

Bairische Volkslieder als Quellen der Sozialgeschichte – (zum Mitsingen)
Eginhard König (Regensburg)

Zu den Filmen Karl Valentins
Katharina Weidel (Regensburg)

Zu Entstehung, Inhalt und Sprache des Liedertexthefts »Echt Bayrisch. Populäre Couplets und Münchner Stadtteil-Lieder« (2003)
Wolfgang A. Mayer (München)

Bayerische Dramatiker online – ein Projekt
Rainer Hartl (München)

Dialekt in der Hörfunkwerbung (aus dem Historischen Werbefunkarchiv der Universität Regensburg)
Sandra Reimann (Regensburg)

Mundartliche Phraseologismen im Internet
Christiane Pabst (Wien – St. Pölten)

Verteilt auf 2 halbe und einen ganzen Tag wurden die Teilnehmer und die Vortragenden schon in einem hohen Maße gefordert; aber die Thematik war spannend bis brisant, die Präsentationen auf dem neuesten Stand der Technik (verbunden mit

den obligatorischen, aber souverän beherrschten Mini-Pannen) und die lebhaften – aber wie immer zu kurzen – Diskussionen im Anschluß an die Vorträge gewährten manch überraschende und erhellende Einblicke.

Da mußten sich dann die Vertreter der bayerischen Medien schon unangenehme Fragen gefallen lassen; die ebenfalls anwesenden Medien-Repräsentanten aus dem hohen Norden (Bremen) oder aus den Nachbarländern (Österreich, Slowakei, Südtirol) schüttelten über den bayerischen Medienkleingeist und die Rechtfertigungsversuche nach dem Motto »Bairisch versteht ja der Großteil unseres Publikums nicht« nur noch die Köpfe.

Aber es gab auch erfreuliche Tendenzen zu berichten; vor allem der »bairische Film« erobert nach und nach flächendeckend nicht nur Bayern, sondern die ganze Republik.

Wieviel letztendlich noch zu retten ist an den süddeutschen Dialekten, nachdem das vierzig Jahre andauernde systematische Zerstörungswerk an ihnen langsam zum Stillstand kommt (ja sich sogar umkehrt), wird sich zeigen; aber: mia gebm ned auf! pvc

P.S.: Da eine detaillierte Darlegung der einzelnen Themen den Rahmen des Rundbriefs sprengen würde, warten wir auf den (in der Schlußredaktion befindlichen) Tagungsband – wir informieren unsere Leser nach Erscheinen!

Nachruf auf Gerhard Friedl



Am 9. September 2008 haben wir Gerhard Friedl aus Grünwald bei München auf seinem letzten Weg begleitet. Nach kurzer, schwerer Krankheit ist er am 2. September 2008 von uns gegangen. Gerhard Friedl, seit 5 Jahren Mitglied des FBSD, war Beirat und Delegierter des LV München. Als Versammlungsleiter bei den Jahreshauptversammlungen des Gesamtvereins war er auch bei den Delegierten des FBSD sehr bekannt und wurde als kompetenter und sachlicher Moderator hoch geschätzt. Im LV München war Gerhard Friedl als Botschafter der Bairischen Sprache und Berater höchst aktiv. So hat er auch die beliebte Veranstaltungsreihe »Boarisch gredt, gsunga und gspuit« in seiner Heimatgemeinde bekannt gemacht. Bei vielen Abenden war er Organisator, Moderator, aktiver Sänger

und Musikant zugleich. Diese Veranstaltungen waren in der Umgebung und damit im südlichen Landkreis sehr bekannt und geschätzt. Dabei lag ihm vor allem die Zusammenarbeit mit anderen Vereinen und Organisationen am Herzen. Ein besonderes Anliegen war ihm die Zusammenarbeit mit den Kindergärten, in denen er mit seiner Frau »Bairische Singstunden« veranstaltete. Das dort Erlernte konnten die Kinder aus 6 verschiedenen Kindergärten dann bei einer großen Veranstaltung im Bürgerhaus von Grünwald vor über 300 Zuschauern vortragen.

Als Sänger und Musikant pflegte er mit seinen Musikantenfreunden auch selbst seit vielen Jahren die Stücke und Lieder der traditionellen Volksmusik und war in diesen Kreisen immer gerne gesehen.



Das Lied »Dankn für an jedn Tag« mochte er besonders gerne. So möchten wir unseren innigen Dank und unsere Erinnerungen an schöne gemeinsame Jahre mit folgender Textstelle dieses Liedes verbinden: »*Bittn dass d uns ned valaßt, was aa kemma mag, denn von Dir alloa kimmt Kraft, für an jedn Tag. Dankn dass ois umma geht, aa de schiache Zeit. Dankn für a jede Gnad, bis in d Ewigkeit.*«

Gerhard Holz



Corinna Binzer ist am 17.1.1967 in München geboren und in Berg-am-Laim groß geworden. Da wo man aufgewachsen ist, da geht man heute noch gerne hin, weil man so schöne Kindheitserinnerungen hat, sagt sie. Deshalb ist ihr liebster Münchner Stadtteil das Franzosenviertel, weil sie dort mit ihrer Oma immer unterwegs war. Alles zu Fuß natürlich. In die Schule ist sie wirklich nur die ersten vier Jahre gern gegangen und dann eigentlich nimmer so. Sie ist dann vom Gymnasium in die Realschule gewechselt und hat dann gleich eine Lehre als Bürokauffrau angefangen, wo sie im ersten Jahr Mutter einer Tochter wurde, die heuer schon heiratet. Corinna hat ihre Ausbildung zu Ende gemacht und ist der Firma siebzehn Jahre treu geblieben, weil sich ihr immer wieder neue Aufgabengebiete erschlossen. Als sie die Abteilung Messen und Veranstaltungen bereits drei Jahre erfolgreich leitete, wurde das Unternehmen verkauft und der Standort München geschlossen. Da hatte sie aber ihr Herz und ihre Seele schon der Kunst geschenkt und so arbeitete sie halbtags in einer Agentur für Schauspieler, aber auch das ließ sich nach schönen zweieinhalb Jahren mit

der schreibenden und darstellenden Kunst nicht mehr vereinbaren und sie beschloß sich mit der Veranstaltungsagentur »Xogt & Xunga« selbstständig zu machen. Sie brachte mit Sepp Schauer und Johann Schuler unter der Regie von Marcus H. Rosenmüller die erste eigene Theaterproduktion auf die Bühne und baute das Programm »Sturmwarnung« mit Sepp Schauer immer weiter aus. Beim Theater wurde die Regisseurin Steffi Kammermeier auf sie aufmerksam und sagte: »Dir schreib i moi a Rolln in am Komödienstadl.« Gesagt – getan. Den ersten Stadl drehte sie 2005 und im Juli ist es nun schon der sechste, den sie machen darf. Hinzu kamen auch noch kleinere Filmrollen, wie in »Wer früher stirbt ist länger tot« und in der neuen Reihe des BR »Franzi«. Gerade steht sie unter der Regie von Peter Weissflog für eine Utta Danella Verfilmung vor der Kamera. Lauter Rollen, die in Bayern angesiedelt sind und die sie auch im Dialekt spielen darf. Diesen liebt sie nämlich und ist sich absolut sicher, wenn man ein wirklich schönes Bairisch spricht, dass man in ganz Deutschland verstanden wird und dass unser Dialekt überall sehr gerne gehört wird. Sie hofft, dass sie noch oft

vor der Kamera stehen darf, weil es gibt für sie nichts Schöneres. Es ist wirklich ein Beruf, den man machen darf! Was gibt es Besseres, als morgens ungeschminkt, in ganz bequemen Gwand (und das als Frau in ihrem Alter!!) zum Set zu fahren, sich dort eine Stunde lang in die Hände einer wunderbaren Maskenbildnerin zu begeben, die mit Zauberhänden ein ansehnliches Wesen aus einem macht, dann von einer Kostümbildnerin in ein schönes Gwand gesteckt zu werden? Und schon steht man wie der strahlende Sonnenschein selbst (meistens jedenfalls) am Arbeitsplatz. Corinna Binzer ist sehr heimatverbunden und liebt »ihr« Bayern. Man kommt in unserer Umgebung so wunderbar zur Ruhe. Ihr Beruf ist ja doch oft sehr hektisch und alles muss auf den Punkt passen, sie muss und möchte beim Drehen einfach perfekt »funktionieren«. Auch Ihre Veranstaltungen brauchen eine ganz genaue Planung, die Abläufe, die Organisation. Und wenn sie dem Ganzen für einen Moment entfliehen möchte, um wieder »aufzutanken«, dann fährt sie nur a paar Kilometer ins Umland und schaut über a schöne satte Wiesn in Richtung Berge, schnauft fest ein und dann is alles wieder auf Anfang!

Eckerl steh für »Wos?«

»Wos?«, hot s Annerl gfragt, weil's die Kindergärtnerin ned glei verstandn hot. »Wie, bitte?« hätte sie sagen sollen nach dem preußischen Sprech-Komment in unseren heutigen bayerischen Kindergärten. Weil sie »Wos?« gesagt hat, musste sie zur Strafe Eckerl steh.

So gerade geschehen in einem Kindergarten im Landkreis Eichstätt. Ja, so werden unseren Kindern und Enkeln schon von früh auf Sprachkomplexe eingeeimpft.

Kein Einzelfall, wie wir wissen. Da liegt wohl Vieles bei der Ausbildung unserer Kindergärtnerinnen schon im Argen. Ein Fall für den bayerischen Kultusminister Siegfried Schneider, CSU-Vorsitzender von Oberbayern aus Eichstätt.

Annerl, s nächste Mal sagst ned »Wos?«, dann sagst »Ha?« Grod mit b Fleiß!
Ja, wo samma denn?

Viel Ärger mit Denglisch – Viel Freude mit dem Bairischen

Am Informationsstand des Fördervereins Bairische Sprache und Dialekte e.V. auf dem Stadtfest in Bad Reichenhall konnten die Mitglieder des Vereins wieder sehr viele Sprachinteressierte Menschen für den Erhalt von Dialekten und auch für die Wahrung der deutschen Sprache gewinnen.

Sehr großen Zulauf fand auch wieder der Bairisch-Test, der auf einem neuen Fragebogen mit neuen zu ratenden Wörtern gefüllt war. Wie bereits bei den vorausgegangenen Sprachtests waren die sprachbegeisterten Rätsler von der Vielfalt der bairischen Sprache angetan. Viele der Wörter, wie z.B. Ehehalten, Narem oder Pfindsog weckten

Das beweist einmal mehr, dass Worte aus dem Dialekt, nur weil sie derzeit nicht mehr gesprochen werden, nicht auch aus dem Wortschatz und der Welt verschwinden.

Ein weitaus größeres Ärgernis allerdings als das Verschwinden der eigenen Dialektsprache war bei den zahlreichen Gesprä-

werden. So fragen sich viele, was es denn eigentlich in einem »Backshop« zu kaufen gäbe? Der englisch sprechende Bürger möchte dort vermutlich einen kompetenten Chirurgen vorfinden, welcher ihm sein »Hinterteil« neu formt, der deutsch sprechende Passant vermutet zwar, dass es etwas mit backen zu tun haben könnte, muß aber



bei den Teilnehmern ein sehr großes Interesse; zumal den meisten diese Worte nicht oder nicht mehr geläufig waren. Da war es eine große Freude, zu erfahren, woher diese Worte kamen und wo und wann diese verwendet wurden. Wie der Zufall es will, war gerade an diesem Tag auch ein Gast aus Unterfranken beim Ausfüllen des Tests am Stand des FBSD. Auch dieser rätselte über das Wort Ehehalten. Dann fiel ihm ein, dass genau in seinem Ort das Altersheim den Namen »Ehehalten-Haus« trägt.

chen mit den Besuchern des Informationsstandes zu erkennen. So erregt die Werbewirtschaft mit ihren Botschaften aus einer Mischung zwischen falschem Englisch und verhunztem Deutsch die Gemüter. Nahezu alle Gesprächspartner beim FBSD ärgerten sich darüber, dass zum einen die zu vermittelnden Botschaften gar nicht oder kaum verständlich seien, zum anderen aber auch darüber, dass weder ein korrektes Englisch, noch ein korrektes Deutsch bei diesen Mischwesen der Werbung verwendet

nicht unbedingt einen »Shop« aufsuchen, wenn er lediglich zum Bäcker gehen möchte.

Zum Abschluß des Informationstages konnten die Mitglieder des FBSD wieder weit mehr als 100 abgegebene Bairisch-Tests in Empfang nehmen. Als Gewinnerin an diesem Wochenende wird u.a. Frau Helmgard Hagspiel aus Ainring in Kürze einige Bücher, darunter auch das soeben erschienene Buch »So wead greddt«, in Empfang nehmen dürfen.



Truderinger Mundwerk – Leben – Anatomie

Im Jahr 1981 habe ich angefangen, den menschlichen Körper so zu beschreiben, wie ihn die alten Truderinger gekannt und bezeichnet haben. Beim Kopf (Kobf) ging's an. Er enthält »d Aung«, »d Ou'n« (die Ohren) samt deren Anhängsel, nämlich »d Ou'nlabbe« (die Ohrfläppchen, das a ganz hell gesprochen), »s Mai« (den Mund), welcher auch als der »Foz« bezeichnet wurde, oder als die »Fozn«, ein Ausdruck der auf den uneingeweihten Norddeutschen deshalb so schockierend wirkt, weil man damit in seiner Heimat etwas ganz anderes meint. Etwas, wofür man hierzulande natürlich auch einen, ja sogar mehrere Spezialbezeichnungen kennt, die aber im Gespräch längst nicht so oft auftauchen, wie eben der Mund (»Halt dei Fozn!« zum Beispiel). In meiner Anatomiebeschreibung werden Sie dieses Körperteil vergebens suchen, denn es gilt – trotz Aufklärung und Freizügigkeit – bei uns Bayern immer noch als unfein, darüber zu reden, außer im ganz kleinen und eng vertrauten Kreis und auch da nicht vor Damen. So feinfühlig sind wir eben, ganz entgegen unserem Ruf. Abgedeckt wird der Kobf, sofern er noch keine »Blattn« (Glatze) aufweist, »vo de Haar«, wobei das a hier langezogen und ganz dunkel gesprochen wurde (etwa so, wie man den Ortsnamen Haar ausspricht). Zu den Beziehungen zwischen Ohrfläppchen und Augen habe ich ausgeführt, daß mancher Truderinger Bauer daran »goidane Ou-ringl« (goldene Ohrringlein) trug, um damit irgendwelchen Augenkrankheiten vorzubeugen. Der wichtigste Teil des Kopfinhalts,

»s Hirn« (beim Menschen auch als »der Voschtehtstmi« bezeichnet), war den Truderinger Bauern – wiewohl bei ihnen selten überstrapaziert – dennoch seiner Funktion nach wohl bekannt.

Sagte doch einmal einer, der für seine sarkastische Ausdrucksweise besonders bekannt war, zu seinem Nachbarn, als dieser sich in irgend einer Angelegenheit nicht recht zu raten wußte: »Brauchst blos an Kobf a weni auf d Seitn legn und s Hirn zsamalaffa lossn. Na fäut da scho epps ei!« Da Häus (der Hals) war bekannt als die äußere Hülle für die Gurgel (g Gurgl). Hier wird übrigens deutlich, daß es Hauptwörter gibt, bei denen in ganz Oberbayern der Artikel nicht lediglich in einem apostrophieren »d« besteht – Fremde, die sich einbilden, sie könnten das Baierische im Alleingang erlernen, verfallen häufig in diesen Fehler – sondern daß zum Beispiel bei Wörtern weiblichen Geschlechts, sofern sie mit »G« oder »K« beginnen, der Artikel zu »g« wird, solche mit »B«, »F«, »M«, »P« und »V« dagegen ein »b« als Artikel vorgesetzt bekommen.

Es heißt also z.B. nicht etwa »d Frau«, sondern vielmehr »b Frau« (genauso wie b Finga, b Fahna, b Fotzn, b Feierwehr und b Frein Mari). Aber auch: b Betti, b Mari, b Paula und b Vroni.

Alle übrigen Feminina, besonders diejenigen, welche mit einem Vokal beginnen, werden mit »d« artikuliert (d Anni, d Eva, d Ida, d Ottili' und d Urschl). Aber auch d Doni, d Walli und d Zenzi. Der männliche Einzahl-Artikel lautet stets »da« (da Anderl, da Edi, da Irgei, da Otto, da Uli, aber auch:



Der Autor Karl Bachmair, gebürtiger Truderinger, Architekt, Baumeister und Künstler ist bekannt u.a. als Erbauer des Kindergartens und Pfarrsaals St. Peter und Paul sowie der Raiffeisenbank Trudering. Er hat auch den Truderinger Maibaum entworfen und ist durch seine umfassenden ortsgeschichtlichen Kenntnisse besonders dazu befähigt, historische Ereignisse zu beschreiben und sich zum Thema Truderinger Mundart zu äußern.

da Sepp, da Hans, da Schorsch). Im Plural ist es wie oben, bei den weiblichen Hauptwörtern. Jetzt wäre ich bald sprachwissenschaftlich geworden, drum schnell wieder zurück zur Anatomie: Die primäre Funktion der »Gurgl« wurde in der Aufnahme flüssiger Nahrung gesehen, was beweist, daß man der Speiseröhre (auch »Suppenschlauch« genannt) eine überragende Bedeutung zuerkannte. Die Atemluft und ihre Reinheit von Schadstoffen (die gelegentlichen landwirtschaftlichen Geruchsbeimengungen nahm man nicht tragisch) galt als etwas Selbstverständliches. Nichtsdestoweniger betrachtete man die Luftröhre als etwas Besonderes. Während man sie beim Federvieh z.B. gering-schätzig als den »Plärrer« (da Blähra) bezeichnete, hieß sie beim Menschen der »Feirdahäus« (Feiertagshals). »Mia is

wos an Feirdahäus eikema!« sagte man, wenn man sich verschluckt hatte. Wie diese seltsame Bezeichnung entstanden ist, weiß ich nicht.

Des weiteren besaß der Truderinger Bauer natürlich ein Paar großer, kräftiger »Bratzn« oder »Heend«, was gedehnt gesprochen wurde.

»Mi friats (frierts) a d Heend« (mich friert in die Hände), so hieß es im Winter meist, denn Handschuhe (oder »Hantscha«, das erste »a« dunkel, das zweite hell) trugen die Männer (b Mohna, Plural von »da Mo«, siehe oben) höchstens bei der winterlichen Holzarbeit, die Weiberleut auch gelegentlich zum sonntäglichen Kirchenweg. Die Beine waren die »Haxn« (weiblichen Geschlechts, denn die Einzahl hieß nämlich nicht etwa »der«, sondern »die« Hax). Von einem, der sich bei einem Unfall die Haut des rechten Beins abgeschürft hatte, hieß es: »Er hot eahm de g'recht Hax o'gheit« (abgehäutet). Hinzugefügt hatte der Sprecher noch: »Da' eahm grod s Bluad owagsoacht is« (daß ihm das Blut nur so herabgerieselt ist). Das linke Bein hieß »de denk Hax«. Beide sind unten durch »b Fiaß« abgeschlossen, deren Extremitäten wiederum durch »d Zächan« und »b Ferschn« markiert sind.

In dem Satz über die vorgenannte Hautverletzung wird deutlich, daß man anstatt »er hot si«, wie man heute sagt, damals »er hot eahm« sagte. Dies ist – im Gegensatz zu den diversen mundartlichen Komplizierungen der Grammatik – zur Abwechslung wieder einmal ein vereinfachendes Beispiel. Den Dativ-Singular des männlichen Personalpronomens »er«, nämlich »ihm« (oder mundartlich »eahm«) verwen-

dete man universell, indem man ihn nicht nur bei allen drei Geschlechtern in Anwendung brachte, sondern ihn auch an die Stelle des Reflexivpronomens »sich« setzte.

»Schon wieder so ein hochgestochenes Zeug!« werden Sie sagen. Na ja, ich hör' ja eh schon auf damit!

Der Bauch wurde, besonders wenn er ein gewisses Idealmaß überschritt, gern als »Wampm« bezeichnet. Konnte man sicher sein, daß sein Umfang in ursächlichem Zusammenhang mit reichlichem Biergenuß stand, so sagte man »Briwampm« (Bräuwappe).

Den Gegenteil dieses Körperteils – nun, den kennt jeder. Er wurde nicht anders genannt, als heute auch noch. Ein gewisses Zitat von Goethe, das diese Körpergegend erwähnt, wurde von den alten Truderingern nicht weniger häufig gebraucht, als von den heutigen. Es bildete einen der seltenen Berührungspunkte der Truderinger Bauern mit dem Olympier aus Weimar. Im übrigen kennt ihre Mundart natürlich auch elegantere, ja galante und verniedlichende Ausdrücke für diesen und andere Körperteile, welche besonders beim weiblichen Geschlecht mehr oder weniger sichtbar in Erscheinung treten. Auf die aber will ich nicht näher eingehen, denn in dieser Beziehung war man in der »Vor-Obenohne-Zeit«, also auch im alten Truderling, »a wengl gschami«.

Einer sei hier – stellvertretend für die Anderen – noch zitiert. Er ist längst verstorben, soll aber zu seiner Zeit für so eine Art »Dorfcasanova« gegolten haben. Seine Schwäche für die schönen Truderingerinnen soll er folgendermaßen konkretisiert haben: »I mog häut de Dianein

so gern, wei-n s so lind han!« (lind = weich). Wie man sieht, ein Kenner und Feinschmecker. Das heute höchstens noch im poetischen Sinn gebrauchte Wort »lind« für »weich«, also ein Eigenschaftswort, bedeutete im Althochdeutschen, jener ältesten deutschen Schriftform – welche erstmals im 8. Jahrhundert aufgezeichnet, etwa um die Mitte des 11. Jahrhunderts durch das Mittelhochdeutsche abgelöst wurde – als Hauptwort »Linde« soviel wie »Frau«. Merken Sie hier den Zusammenhang zwischen unserer bairischen Mundart und dem ältesten deutschen Sprachgut? Verschiedene heute noch gebräuchliche Mädchennamen deuten ebenfalls darauf hin, nämlich Gerlinde, Gundelinde, Sieglinde. Mancher bezeichnet – besonders wenn er lang genug verheiratet ist – sein Ehefrau als seine »Zimmerlinde«.

Dieses Wort aber ist anderen Ursprungs.

Das tragende Gerüst des Körpers, das Skelett also, bestand beim Truderinger nicht etwa aus »Knochen«, sondern ausschließlich aus »Boana«. Das Wort »Knochen« habe ich eigentlich immer nur in der Verbindung »Hundsgnoocha« gehört, wo es ein Schimpfwort für böse Buben darstellte, zu denen ich in einem bestimmten Alter natürlich auch gehörte. Der Überzug über das ganze wurde im Truderinger Idiom nicht anders bezeichnet, als im Hochdeutschen auch, nämlich als »Haut«. Anders war es schon mit Hauterkrankungen, die man durch rauhe Luft, oder durch Infektion bekommen konnte und deren Nichtbeachtung mehr oder weniger schlimme Folgen zeitigte, wie die vom »Ziedaraacha«, einer leichten Hautentzündung, über den



»Rufaschmarrn« bis hin zum »Baamhackl« (Baumhaken), der Baumrinde in der Struktur nicht unähnlich, reichen konnte, wobei der Rufaschmarrn die aktue, der Baamhackl dagegen die chronische Form der Erkrankung darstellte. Dagegen besaß man natürlich seine Hausmittel. Den alterprobten »Kamuintä« (Kamillentee) sowie diverse »Säum-ma« und »Schmirma« (Salben und Schmierer). Sofern die nichts halfen, wandte man sich an den »Boda« (das »o« dunkel gesprochen). Dieser »Bader« stellte eine, heute nicht mehr anzutreffende Vorstufe zum Arzt, dem »Herrn Dokta«, dar. Er leistete bei allen möglichen Unfällen erste Hilfe und besorgte außerdem das Zahnreißen und das Aderlassen (Odalosn), einen Eingriff, dem man früher große Bedeutung beimaß. Seinen Haupterwerb jedoch bildeten Dienstleistungen wie Haarschneiden und Rasieren, in welcher Eigenschaft der Boda auch als »Bodawaschl« bezeichnet wurde. Das Suffix »Waschl« deutete dabei den Rasierpinsel an. Über den letzten und bekanntesten Vertreter dieser Fakultät in Trudering, den Bader Christoph Rieger, auch »Boda Riaga« oder »Bodakristä« genannt, gibt es eine Menge zu erzählen; vielleicht komme ich darauf einmal in einem Kapitel zu sprechen, welches den zahlreichen Originalen im alten Trudering zu widmen wäre. Die inneren Organe des menschlichen Körpers interessierten den Bauern kaum, solange sie ihm keine namhaften Beschwerden verursachten. Bei vorwiegend körperlicher Betätigung tritt sowas in jungen Jahren relativ selten ein.

Am ehesten rührt sich in der Regel die Leber, von deren meist sonnseitiger Lage man den nicht unerheblichen »Durscht« der Truderinger herleitete. »Dea hot d Lewa auf da Sunna-seitn«, konnte man von vielen der durstgeplagten Truderinger behaupten. Der Hunger spielte eine untergeordnete Rolle. Dagegen half man sich mit »Erdepfi« (Erdäpfel, wie die Kartoffeln meist genannt wurden), Kraut, »Gnel« (Knödel), allerhand »Supp-ma« und gelegentlich Fleischspeisen. Die Truderinger Küche und ihre Spezialausdrücke muß ich mir ebenfalls für ein späteres Kapitel aufheben. Der »Durscht« bildete – im Gegensatz zum Hunger – eine ständige Plage für die Truderinger, da für den gestandenen Bauersmenschen als Getränk natürlich nichts anderes in Frage kam, als Bier. Vielleicht löschten Weiber und Kinder ihren Durst öfter mit Brunnenwasser, als mit der hauptsächlich zum Verkauf bestimmten Milch, weshalb in einer Zeit, als noch jeder Hof seinen eigenen Brunnen besaß, dessen Wasser natürlich in keiner Weise bakteriologisch gereinigt war, wie unser heutiges Leitungswasser, Wurmerkrankungen an der Tagesordnung waren. Hin und wieder brachen sogar gefährliche Seuchen aus, was – wie man heute weiß – durch die Tatsache, daß der Brunnen meist nicht weit von der »Mistlogg« (Mistlache, Jauchegrube) platziert war, zumindest begünstigt wurde. Man sieht schon: Die Abneigung der Truderinger Bauern gegen das Wassertrinken war – abgesehen von ihrer Geschmacksempfindung – auch sonst nicht unberechtigt. Was

wunder also, wenn sie sich umso mehr ans Bier hielten – und dementsprechend Durst litten. Denn wochentags konnte man es sich kaum leisten, bis zur vollständigen Sättigung Bier zu trinken. Das wäre denn doch etwas ungesund gewesen und obendrein auch zu teuer gekommen. Den sogenannten »Schepps«, auch »Tropfbier« genannt (den Abfall beim Bierzapfen sozusagen), der zwar im Alkoholgehalt unverändert war, aber natürlich ziemlich abgestanden (»lob« oder »lack«) schmeckte, dieses »Gwasch« oder diesen »Plempe« also, den tranken nur die ganz armen Leute. Und für sowas wollte ein echter Truderinger schon gar nicht gehalten werden, selbst wenn ihm die »Hibbadeggn« (Hypothenken) schier das Hausdach eindrückten, was in einer Zeit, als die Truderinger Gründe ausschließlich landwirtschaftlich genutzt wurden, nicht eben selten war. Der Truderinger pflegte – damals wie heute – ein gewisses »Sozialprestige«. Daraus resultieren auch die unterschiedlichen Bewertungen von Hunger und Durst. Die Nahrungsmittel, die man hauptsächlich verbrauchte, produzierte man selber. Man schlachtete, molk, butterte und buk auch das Brot (»Broud« genannt) aus dem selbstgeernteten Getreide und im eigenen Backofen. Die wenigen heute noch erhaltenen »Bachheisl« dienen jetzt als Garagen, wozu sich ihre Abmessungen gerade eignen. Das Bier mußte man – im Gegensatz zu den vorerwähnten Nahrungsmitteln – kaufen und dafür Bargeld in die Hand nehmen, welches höchstens nach dem Verkauf der Ernte etwas weniger knapp war, als unterm

Jahr. Deshalb und wegen gewisser Folgen mußte man sich beim Genuß des edlen Gersten-saftes etwas mehr Zwang antun, als beim Essen, bei welch letzterem die Qualität zugunsten der Quantität ziemlich vernachlässigt wurde, wenigstens unter der Woche und an gewöhnlichen Sonntagen. Sich satt zu essen, war viel selbstverständlicher, als sich satt zu trinken und wer da etwa über Hunger geklagt hätte, der wäre in den üblen Ruf eines »Hungerleiders« oder »Darm-nacklers« gekommen.

Wer dagegen über seinen »Durscht« jammerte, der konnte des Verständnisses seiner Mitbürger – wenigstens der männlichen – allzeit sicher sein. Er durfte bloß nicht den Anschein erwecken, als könne er sich nicht genug Bier leisten. Das wäre seinem Ansehen und dem oben erwähnten »Sozialprestige« äußerst abträglich gewesen.

Der »Durscht« als solcher bedeutete den Truderingern etwas ehrfurchtheischendes, ja geradezu heiliges. Wenn sie »Durscht« hatten, fühlten sie sich wie richtige Märtyrer. Der Hefegehalt des Bieres, die sogenannte »Häpfa« diente gelegentlich – pars pro toto – als Synonym für das ganze Getränk. Außerdem bezeichnete man damit auch die Folgen desselben, also den Rausch. Oder man sagte, wenn es irgendwo recht lustig zuging (wobei ja das Bier nicht wegzudenken war):

»Do gibts a Häpfa!«

Ein Truderinger Bauernsohn, auch so ein Original, der von seinem Vater finanziell etwas kurz gehalten wurde (der Alte wird schon gewußt haben, warum), konnte auch im Wirtshaus nie genug Bier bekommen, d.h. ihm ging das Geld stets

lange vor dem Durst aus, weshalb der Wirt bei ihm immer »aufschreiben« mußte.

Der Wirt wiederum kannte das Budget seines Gastes gut genug, um ihm jedes Mal nach der sechsten oder siebten Halbe den Bierhahn zuzudrehen, was den Burschen dann regelmäßig zu der Bemerkung veranlaßte: »Zäfix, iatz muaß i scho wieda mit da truckan Fotzn hoamgeh!« (... mit trockenem Munde heimgehen).

Also ich persönlich könnte solches schon nach der dritten Halbe nicht mehr mit Recht behaupten, da mein Eichstrich weit tiefer liegt, als bei jenem jungen Manne, den sein Erzeuger übrigens folgendermaßen charakterisierte:

»Da Karl (so hieß er) – des is a ganz a varreckta. Und boi a no varreckta sei kunnt, na waar-a no varreckta. Awa-r er ko nimma varreckta sei, da Hund, da varreckt!«

Das Partizip »verreckt« (oder wie es in Trudering ausgesprochen wurde »fahreggd«) wird hier zu einem Eigenschaftswort und kann alles mögliche ausdrücken. Je nach Zusammenhang und Betonung sogar Bewunderung und Anerkennung, was ja auch von dem bekannten »Götzzitat« gesagt werden kann.

Im vorliegenden Fall indessen darf man davon ausgehen, daß der Sprecher unzweifelhaft eine Sammlung von Eigenschaften kennzeichnen wollte, welche man heutzutage beispielsweise bei sogenannten »Gammlern« und »Berufsdemonstranten« antrifft. Eine, solchen Typen wohlgenogene, Presse bezeichnet dieselben dann – in Ermangelung eines ähnlich prägnanten Ausdrucks, wie das bayerische »fahreggd« – als

»starke und eigenwillige Persönlichkeiten«.

So ist eben der Unterschied zwischen Mundart und Schriftdeutsch. Oder sollte man vielleicht besser sagen: ... zwischen dem gesunden Menschenverstand der Truderinger Bauern und jener heute so weit verbreiteten, selbsternannten »Progressivität«, die in Wahrheit nichts ist, als unbewußte – oder manchmal sogar ganz bewußt praktizierte – Dekadenz.

Doch nochmal zurück zum Bier, zu dem die Truderinger Bauern keinesfalls nur einseitige Beziehungen unterhielten, denn sie waren nicht nur Konsumenten, sondern auch Rohstofflieferanten, indem sie Gerste, die sog. »Gärschn« anbauten und an die Brauerei (den »Brei«) verkauften. Das nach dem Mälzen, Maischen und Sieden übrigbleibende Abfallprodukt, die sog. »Trebern« nahmen die Bauern ihrem »Brei« gern wieder ab und verwendeten sie als höchst nährstoffreiches Futter für Kühe und hauptsächlich Schweine (also fia d Sau). Man könnte dies als den »Kreislauf der Gerste« bezeichnen. Auch die Trebern benutzte man zur Umschreibung jener erwähnten Bierseligkeit: »A den schaugn d Trebern bei de Augn auß!« hieß es von einem, der besoffen war.

Der erste Laut des vorstehenden Satzes, jenes (nasal gesprochene) »A« nämlich, wurde übrigens im Dativ jedes Mal dem Artikel vorangestellt: »A n Mo – a da Frau – a n Kind«, schriftdeutsch: Dem Manne – der Frau – dem Kinde.

Solche Feinheiten kann man heute in Trudering kaum noch hören. Da muß man schon weiter hinausgehen aufs Land.



Der Eigenschaft der Augen als Spiegel der Seele – folglich auch als Indikator des Nüchternheitsgrades – wurde man auch mit folgender Bemerkung gerecht: »B Bierloggan han eahm a dee Aung drin gschtana!« (Die Bierlachen, oder -pfützen, sind ihm in den Augen drin gestanden). Es hat also den Anschein, als bestünde so eine Art Wechselwirkung zwischen Augen und Leber. Bei den Truderern jedenfalls.

Daß daneben auch die Existenz weiterer Innereien, wie »Mogn« und »Lungl« wahrgenommen wurde, ist klar. Dazu lieferten ja schon die Hausschlachtungen lebendiges Anschauungsmaterial. Nicht jeder Städter weiß – heute wie damals – in dieser Hinsicht so genau Bescheid, wie seinerzeit die Truderer Bauern.

Bewegte sich der gestandene Bauer normalerweise gemessenen Schrittes, so schaltete die Jugend bei gelegentlichen Tanzereien schon – wie man heute sagen würde – einen »schnellen Gang« ein. Die Kinder spielten natürlich genauso gern »Fangamandl« und »Verstekkerl«, wie alle Kinder und auch beim Viehhüten gabs oft was zu rennen, sodaß es nicht ausblieb, daß das eine odere andere gelegentlich Seitenstechen bekam. Nur sagte man dazu eben nicht »Seitenstechen«, sondern »s Muizbegg« (das Milzpecken, oder -picken), was darauf hindeutet, daß auch dieses Organ den Truderern nicht unbekannt war. Der dabei unterlaufene medizinische Irrtum, nämlich das Seitenstechen mit der Milz in Zusammenhang zu bringen, ist in diesem Falle unerheblich.

Schließlich muß der »Darm« (das »a« dunkel gesprochen) noch erwähnt werden, dessen

Funktion der Truderer Bauer sowohl bei sich selbst wahrzunehmen in der Lage war, wie er ihn auch bei den Schlachtieren als Gefäß für alle Arten von »Wurstbrat« (Hier ist das »a« wieder hell zu sprechen) schätzte.

Hieraus ergab sich einmal ein interessantes Zwiegespräch zwischen meinem seligen Vater und dem – ebenfalls längst verstorbenen – Göttler Max, seines Zeichens Wirt in Kirchtrudering. »Du Max«, bemerkte mein Vater scherzhaft, »an deine Würscht muaß do ollahand Ge-id vodeant sei!«

Darauf der Max etwas gereizt, da er schon irgend einen Spott witterte: »Wiaso?«

Meinte mein Vater: »Dee Sägleibm (Sägemehl, eigentlich Sägekleie) wo do drin san, dee keena do nid gar so vui kostn, oda?« Bei allem Spaß schon ein ganz massiver Vorwurf für einen standesbewußten Gastwirt und Metzger. Der Göttler Max aber ging darauf gar nicht näher ein, sondern gab zu bedenken:

»Jaaah – wos moa'stn, wos da Darm kost? Wos moa'stn, wos da Daaarm kost?«

Damit meinte er, den Endverkaufspreis für sein Produkt hinreichend erklärt und gerechtfertigt zu haben.

So, jetzt hätten wir die, den alten Truderern bekannten und erwähnenswert erscheinenden Körperteile und Organe im großen und ganzen durchgesprochen: die Truderer Anatomie sozusagen.

Anspruch auf Vollständigkeit darf und will dieser Bericht natürlich nicht erheben, weder in mundartlicher Hinsicht und schon gar nicht in medizinischer.

Zum Beispiel müßte noch erwähnt werden, daß die Tru-

derer Bauern natürlich keine »Muskeln« kannten, obwohl sie dieselben zu ihrer schweren Arbeit mindestens ebenso nötig hatten, wie heute etwa die Truderer Sportler zu ihrer Tätigkeit. Die alten Truderer indes gestatteten sich in dieser Hinsicht lediglich »Flaxn« (Fleichen). Oder sie sagten von einem, der sehr viel Kraft hatte: »Der hot a Schmäuz (Schmalz)!« Die Achseln oder Schultern (was anatomisch natürlich nicht dasselbe ist, in Trudering jedoch nicht so peinlich genau auseinander gehalten wurde), bezeichnete man als »Irxn«. Den Bizeps folglich als »Irxnschmäuz« (Achsel-schmalz).

Ein weiteres Organ wäre noch zu erwähnen, nämlich die Galle. Man sagte dazu »g Gäu«. Diesem Organ schreibt man heute noch großen Einfluß auf die Gemütsverfassung zu. Vielleicht verwechselte man früher nur Ursache und Wirkung, denn unbestritten ist, daß leicht erregbare Menschen häufiger unter Gallebeschwerden leiden, als ruhige und gelassene Naturen.

Früher meinte man umgekehrt – und ganz widerlegt ist diese Ansicht bis heute nicht – daß eine vergrößerte Galle den Menschen reizbar und jähzornig (eben »gallig«) mache. »Da Gift und da Gäu kannn oan fressn!« (»Der« Gift und »der« Galle ...) sagte man in besonders ärgerlichen Momenten. Über diese und weitere Besonderheiten aus dem Truderer Mundwerk können wir uns vielleicht ein ander Mal unterhalten.

Bis dahin aber: »Pfiat Enk God – behüte Euch Gott – liebe Leser«.

850 Jahre München – der FBSD war dabei!

Ein Zelt 4x8 m, 4 Biertischgarnituren, 3 große Transparente, 2 Holztafeln, 1 große Informations-tafel, 10.000 verteilte (und ausgewertete!) Fragebögen mit dem Sprachspiel »Woaßt as?«, 30 unermüdliche Helfer mit zusammen mehr als ca. 200 Arbeitsstunden: Das war der Grundstock der Präsenz des LV München beim Stadtgeburtstag. Der Roggensteiner Bänkelgsang mit Peter Bammes und Gaby Kirner-Bammes (re o), der Feldmochinger Zwoagsang mit Helga Betz und Gerhard Holz (re m) und die Diam-amoï-Musi mit Maria Wiesböck, Oskar Wagner und Klara Eschbaumer (re u) unterhielten das Publikum aufs trefflichste.





Tanzt is wordn, d Köpf ham graucht, fast darennt hamms uns – aber schee wars!





Es hatte sich bald herumgesprochen:
Der Förderverein is fei aa da! Und so ließen sie es
sich nicht nehmen, uns zu besuchen:
Der Chefautor der Serie »Dahoam is dahoam«
Tobias Siebert (re) kam auf an Ratsch vorbei;
Franz Eder mit seiner Frau war da (der Franz hat
uns schon mehrmals bei »Boarisch gredt, gsunga
und gspuit« mit seinen Vorträgen unterhalten) (u)
und der Winfried Frey hat, zusammen mit Dieter
Fischer (Der Kaiser von Schexing), – an dem Tag
jedoch »Bräutigam« – eine Pause bei der Vor-
stadthochzeit genutzt, um zu schauen, was der
Förderverein da auf die Füße gestellt hat (u re).



Die Mannschaft um Gerhard Holz
ging bis an die Leistungsgrenze;
bis Sonntag Mitternacht wurde gearbeitet,
dann war auch das Zelt wieder abgebaut,
in den Transporter geladen und in der Garage
untergebracht. (unten).

An dieser Stelle allen nochmals Vergelts Gott
fürs Mitmachen (von A bis Z!):
Almstätter Heini, Brandlhuber Werner, von Cube
Cornelia und Peter, Daser Friedl, Eichhorn Hans,
Enders Lothar, Fackler Sri, Freundorfer Manfred,
Glas Rita und Rudi, Harrecker Margarete und
Peter, Heibl Otti und ihr Transporter,
Holz Christiana und Gerhard, Hopper Helmuth,
Lechner Thomas, Münzinger Horst, Praun Helga
und Günther, Reichl Dietmar, Schreier Herbert,
Sommer Michael, Spanmacher Wilhelm,
Staudter Günter, Wantscher Christl und Franz,
Waschin Monika und Zacherl Veronika!





Johanna Bittenbinder

wurde am 12. Mai 1957 in München-Unterhaching als Bauerntochter geboren. Ihrer eigenen Aussage nach war ihre Jugend schön und aufregend. Die Bauerntochter als Schauspielerin? Die Eltern meinten (wie alle Eltern): Lern erst amoi was gescheids!

So hat sie Abitur gemacht, Kunstgeschichte studiert und danach 6 Jahre als Museumspädagogin im Münchner Lenbachhaus, in der Ägyptischen Staatssammlung und für das Münchner Stadtmuseum gearbeitet.

Nebenbei aber hat sie Schauspiel- und Gesangsunterricht genommen und ihre ersten Bühnen- und Theatererfahrungen gesammelt. Gefährlich war die Schauspielerei 1976 schon: wurde sie doch damals in der »Abläss-Show Tetzl« in ihrer Rolle als Maria auf Stelzen (gespielt auf dem Münchner Marienplatz) von fanatischen Marienverehrerinnen angegriffen! (22 Jahre später schreibt ihr ein Autor diesen Vorfall in ein »Tatort«-Drehbuch ...)

In München geboren, fühlt sie sich dieser Stadt stets auch eng verbunden; doch eine richtige Großstadtpflanze wird sie nicht.

Der bäuerliche Ursprung kommt wieder durch und so wird sie Wanderin zwischen Stadt und Land; bis sie sich samt Großfamilie in München-Grünwald niederläßt. Jetzt hausen sie alle unter einem Dach: »Opa«, Ehemann Heinz-Joseph Braun (über ihn mehr im nächsten Rundbrief), Tochter, Schwager, Schwägerin samt Kindern. Acht Leute, die total guat zsammspuin; aber das muß auch sein: Die Ruheinsel nach den auswärtigen Dreharbeiten ist wichtig. München ist ja doch auch das »Geschenk Heimat« – wieder in Reichweite der Frauentürme geht einem das Herz auf. Eine Zeitlang auswärts arbeiten? Ja, schon, aber dann nix wia hoam!

Dem Land Bayern und der bairischen Sprache so eng verbunden führte auch zum Kontakt mit dem Förderverein Bairische Sprache und Dialekte. »Ob der was bringt?« fragte sie sich; aber dann stieß sie auf die vielen engagierten, toleranten und weltoffenen Mitglieder (wie den Grünwalder Gerhard Friedl) und stellte sich in den Dienst der guten Sache. In ihren Rollen dem Dialekt stets ganz nah, in ihrer Muttersprache »dahoam«, überträgt sich die Präzision und Genauigkeit, der Zauber und die Kraft des Bairischen bei Johanna Bittenbinder auf eine fast unheimliche Weise auf ihr Publikum. Hörts enk »Tannöd« o, dann wißt's was i moan! Das eigene »Projekt« Tannöd (zusammen mit Ehemann »Charly«) ist die folgerichtige Entwicklung aus einer langen, erfolgreichen Serie von Theater-, Fernseh- und Filmproduktionen: Es beginnt 1981 mit dem Lena-Christ-Zweiteiler »Die Rumlphanni« und nach etlichen Theaterrollen geht es dann ab 1990 in Film und Fernsehen

Schlag auf Schlag (die Liste ist nur bruchstückhaft!): Wer Knecht ist, soll Knecht bleiben (1990); Die zweite Heimat (1991); Sicher ist sicher (1992); Schwurgericht (1994); Das Wunschkind (1995); Mali (1995); Jägerblut (Komödiensadl, 1996); Der Bulle von Tölz (1997); Gefallene Engel (Tatort, 1998); Polizeiruf 110 (1999); Café Meineid (2000); 1000 Tode (Tatort, 2001); 6 oder Leben (2002); Skandal im Doktorhaus (Komödiensadl, 2003); Rosenheim Cops (2004); Zeit der Fische (2004); SOKO 5113 (2005); München 7 (2005); Wer früher stirbt ist länger tot (2005); Beste Zeit (2006); Beste Gegend (2007).

In ihrer »Filmographie« sind 79 (!) Film- und TV-Produktionen verzeichnet (und das sind längst nicht alle); daneben sind 8 Theaterstücke aufgeführt; langweilig ist das Berufsleben der Johanna B. sicher nicht.

Ich fand es der Mühe wert, einmal alle Vornamen, alle Familiennamen und – soweit bekannt – alle Berufe, unter denen Johanna Bittenbinder gespielt hat, aufzulisten:

Appolonia, Bibsi, Brigitte, Burgl, Carla, Elfriede, Erika, Euphrosine, Franziska, Gerti, Hanna, Herta, Ina, Ines, Isolde, Johanna, Katharina, Kathi, Lea, Lisa, Lottchen, Mädi, Magda, Magdalena, Marie, Monika, Nora, Resi, Sabine, Sissi, Sonja, Susanne, Theresa, Traudl, Viktoria, Wilma, Zenta.

Bauer, Berndl, Berwanger, Biedermann, Blabsreiter, Bruhns, Enzensberger, Gastl, Gschwendner, Günzkofer, Hohenester, Hollerbach, Jessner, Kirlechner, Kraft, Kreittmayr, Landgraf, Löffler, Lotter-



meier, Meinzinger, Meßmer, Müller, Münzer, Perzl, Pohlandt, Rennhofer, Röder, Rottmoser, Schwerdtfeger, Schiller, Schlögel, Seelbruck, Seiffert, Severin, Sievert, Swoboda, Wallinger, Widmann, Zenk.

Ärztin, Friseurin, Haushälterin, Krankenschwester, Bäuerin,

Magd, Metzgerin, Mutter, Oberin, Polizistin, Rechtsanwältin, Sprechstundenhilfe. Da ist alles bodenständig, heimatverbunden und unverkrampft; Rollen, die von und mit und durch Johanna Bittenbinder zum richtigen (bairischen) Leben erweckt worden sind.

pvc

Kurzum, mia soiddn sō so intelligent sei, daß ma de richtigen Buachsdám verwendn für boariše Wörter, à wenn's dé im Šriftdeutšen gâr néd gibt! »Å« gibt's in Dänemark (dé valangan garantírt kōã Lizenzgebühr). Š gibt's in Tšechien und werd' dringendst braucht in Augšburg und Šwãm (spart 20 % Textlänge!?). Tilden »~« mōã I gâb's in Portugal und Akzente u.a. in Frankrič. Dé boariše Orthografí, wia's I mir voršdäi, wâr zímlich treffend als Lautšrift, und zímlich rationell dâzua in der Handhabung, bâi mà si drō gwént hâd.

Der Buachsdab »i« is nî, den hâb I säim erfundn, und I frî mi sakriš auf den unvermîdlichen Fortšritt, auf dé Zit wo mà Boariš kurz und knapp und mit pan-europäišn Zîchen šrim werd. Bloš õã Problem nō: Wia bringz Es mein Leserbrief mit de nîã Buachsdám in 'nächsten Rundbrief eine? Habz Ihr â, à, õã und î und š im Setzkastn?

Herzliche Grüsse, Max Hartl

Antwort: *Unsam Satz-Computer is nix z'schwar; mia ham ois!*

... »richtig« boarisch schreibm?

Im Juni 2008 erreichte die Redaktion der nachfolgende »Leserbrief« des Max Hartl aus Mühldorf am Inn, seit 1999 Mitglied des FBSD. Leserbrief in Anführungszeichen, weil es in Wahrheit ein Beitrag zur Darlegung einer neuen bairischen Rechtschreibung ist. Zur besseren Verständlichkeit der Ausführungen Max Hartls im Vorgriff ein »Glossar« mit der Bedeutung der von ihm verwendeten Sonderzeichen:

à = helles a	î = ei	~ = Nasallaute
â = dunkles a	é = langes e	
í = gedehntes i	š = sch	

Chers amis, amici, members of FÖBSD!

Hîd hâb I endlich Zit gfundn, dâs I mir den nîã Rundbrief (Nr. 64) ñigermaßen gründlich durchg'lésn hâb. Seite 23 und 24 endlich àmâi wieder interessante Ausführungen zur boarišn Rechtsřreibung, und dâzua de Information, daß's offenbar à nie Auflage von dâ Bairišn Grammatik (Merkle) gibt. Sît 10 Jâr hâb I mi bemüht, mei boariše Orthografí unter d' Lit z' bringà – awâ Kōãnà wui wâs wissn dâvō! Komiš – wo doch à gšîde Šrift de õãnzige und entšidende Garantí is, daß de betreffende Šprach überlém kō! Dés Merkle-Buach hâb I kennâglernt wia I šō länger experimentírt g'habt hâb, zum Bîšpîl mit dé drierlî »A« dé wo's auf Boariš gibt. Amen mit »normal-A«, Dackel mit offnem, hellen »à« (Dâckl) in Anlehnung ans Italieniše (facoltà, Cinecittà ...) und drit-tens hâid des »â«, wâs õãfach unverzichtbar is. I ärger' mi

jèdsmâi, wenn I auf am Plakat z.B. »Blosmusik« lesn muaß oder an Satz wia »I hob a groaße Nosn«. Wâs is »hob«, wâs is »Nosn«? Dés gibt's gâr néd, dés muaß »hâb« und »Nâsn« gšřim wern.

Einfach & bequem zu
BRENNHOLZ
in Ihrer Nähe

Brennholz.com
informieren – vergleichen – bestellen

SMS sei Dank: Bairisch wieder im Kommen

**SMS, E-Mail und Instant Messaging machen's möglich:
Die Sprachen des Computer-Zeitalters fördern offenbar
die Verbreitung von Dialekten.
Unter 12- bis 14-Jährigen hat Bairisch schon Kult-Status.**

München – »I kaamad ma bled fia, wenne mid meine Freind hochdeitsch redn oder schreim daad«: Mit so einem Satz hätte sich ein Jugendlicher vor wenigen Jahren noch bei seinen Freunden im Handumdrehen ins gesellschaftliche Abseits befördert – Bairisch war, um es in der Jugendsprache zu sagen, »megaout«. Wer es dennoch benützte, machte Fehler – wie Schüler einer Münchner Realschule, die vor Jahren im Brustton der Überzeugung das Wort »Ziege« in »Ziagn« ummünzten – dass es Goß heißt, war nicht geläufig.

Doch die Bairisch-Kompetenz hat sich offenbar verbessert. Der Sprachforscher Sepp Obermeier aus dem niederbayerischen Konzell hat beobachtet, dass sich beim »Instant Messaging System« (IM) eine kleine Kulturrevolution vollzieht: Bei »IM« handelt es sich um Nachrichtenfortversand, das heißt, jedes am Computer geschriebene Wort wird sofort an die Teilnehmer am PC verschickt. Wer Bairisch schreibt, ist dabei im Vorteil, weil bairische Wörter oft kürzer als gewähltes Hochdeutsch sind. Belegen lässt sich das an vielen Beispielen: Bei zweisilbigen Verben fallen häufig die Endsilben weg – statt loben heißt lobn, statt tragen heißt es tragn. Bei den Hauptwörtern das Gleiche: Haufen ist dann Haufa, Becher wird zum

Becha. Ein Satz wie »Das geben sie dir nicht« hat sechs Silben, die bairische Übersetzung »Des gems da ned« nur vier. »Jugendliche haben intuitiv erkannt, dass Bairisch schneller zu schreiben ist«, sagt Obermeier, der den Förderverein Bairische Sprache und Dialekte in Niederbayern/Oberpfalz führt.

Dieser Effekt hat dazu geführt, dass Dialekte im Kommen sind. In der Schweiz werden E-Mails und SMS beinahe durchgehend in Mundart versandt, hieß es kürzlich auf einer Tagung von Linguisten in Zürich. Es gebe Schweizer Jugendliche, die wahrscheinlich mehr Texte im Dialekt als in der Standardsprache schreiben. Ein ähnlicher Trend sei in Bayern erkennbar, wie der Münchner Sprachforscher Bernhard Stör meint: »Alles, was Bairisch für Jugendliche interessant macht, stabilisiert Dialekte natürlich.« Und Bairisch am Computer zu schreiben, sei für viele Schüler nun mal interessanter, als »einen Maibaum aufzustellen oder im Trachtenverein rumzusitzen«.

SMS könnte daher »eine Chance sein, den Dialekt zu retten«, sagt Heinz-Peter Meidinger, der Vorsitzende des Deutschen Philologenverbands. Meidinger leitet ein Gymnasium in Deggendorf. Auch er hat beobachtet: In der Generation der 12- bis 14-Jähri-

gen würden SMS mittlerweile grundsätzlich auf Bairisch geschrieben – nach dem Motto »HDGGGL« – Hob di ganz, ganz, ganz liab. »Ich liebe Dich« zu sagen, sei »uncool«. Vor einigen Jahren noch sei bei dieser Altersstufe Deutsch-Türkisch nach Vorbild des Comedy-Duos Erkan & Stefan üblich gewesen. Aber, so Meidinger: »Voll krass ist schon wieder out.«

Nur in der Frage, ob SMS generell eher förderlich oder schädlich für die Sprachentwicklung von Jugendlichen sind, gehen die Meinungen auseinander. Meidinger, selbst Deutschlehrer, ist schon fast froh über den SMS-Trend: »SMS ist abgesehen von Deutsch-Schulaufgaben fast das einzige, was vor allem Jungs überhaupt noch schreiben.« Auf die Deutsch-Aufsätze sei die SMS-Sprache entgegen vieler Gerüchte nicht durchgeschlagen. Obermeier hingegen sieht sinnentleerte Abkürzungen und fehlerhafte Grammatik um sich greifen – SMS degeneriere Sprache. Deswegen schwört er auf Instant Messaging, weil hier keine Abkürzungen verwendet werden müssten.

Und dass diese Kommunikationsform um sich greift, freut ihn unbändig. Obermeier: »Viele denken, Bairisch sei ein verdorbenes Hochdeutsch. Dabei gibt es sogar eine eigene Grammatik.«



Auf dem Fest zum 850. Geburtstag der Landeshauptstadt München besuchte uns auf dem Stand ein gewisser Gerhard Meier. Mei, hamma uns denkt, so hoäßt glei amoi oaner und hamm uns nix weiter denkt. Da ziagt da Gerhard a Visitenkarterl aus da Taschn und da is draufstandn: **MGV. MännerGsangsVerein hamma uns denkt. Nix wars, Münchner Gästeführer Verein hoäßt des! Weil er is offizieller Gästeführer der Landeshauptstadt München! Und so samma dann ins dischkriern kemma. Er hat uns verzählt, dass er Fremde da in da Stadt herin umanandaführt und seine Kommentare dazua aa auf boarisch gibt. Und dass de Fremden, wenn s ned grad Ami oder Japaner san, eahm aa ganz guat vastehnga und dass immer a rechte Gaudi is und dass d Leut se sackrisch gfrein, weil s oan dawischt hamm, der eahna d Sehenswürdigkeiten vo Minga auf boarisch erklärt. Und dann hat er uns no was zum Lesn gebm, was er nebmbei so schreibt und des hat uns so guat gfalln, dass man gfragt ham, ob ma des im Rundbriaf abdrucka derfan. Eigentlich, hat a gsagt, is des ned für a Zeitung gschriebm, aber weil da FBSD a so a wertvolle Arbat macht und ma des unterstützn soit, macht a a Ausnahm. Vergelts Gott, boarischer Fremdenführer!**
Wer mehra übern Meier Gerhard wissen wui: www.muenchen-fuehrungen.de

Bairisch – der erotischste Dialekt Deutschlands

Jawohl, Sie haben richtig gehört. Denn im Sommer 2003 hat der Playboy in ganz Deutschland ca. 1000 Menschen befragt, welcher der erotischste Dialekt zwischen Flensburg und Berchtesgaden sei. Und es hat sich genau das bestätigt, was wir Bayern schon immer wussten. Bairisch natürlich. Weit vor den Berlinern und den Rheinländern. Aus Pietätsgründen möchte ich den am sprachlich gesehen wenigsten erotischsten deutschen Volksstamm nicht erwähnen. Eines kann ich Ihnen aber verraten, es sind weder die Thüringer noch die Sachsen. Nein, die sind es nicht. Übrigens, haben wir hier jemanden aus der Pfalz unter uns ...? Viele Menschen nördlich der Donau hingegen halten meine Muttersprache für derb. Nicht ganz zu Unrecht. Wir sind ein sehr emotionales Volk – natürlich zeigen wir das nicht so direkt. Wenn wir aber stark negativ-emotional erregt sind – auf bairisch gesagt: »Es stinkt uns etwas gewaltig« – so lassen wir halt verbal unseren Gefühlen freien Lauf. So sind unsere Schimpfwörter »vom Feinsten« und – ich bin überzeugt, in dieser Hinsicht hätten wir gute Chancen, einen nationalen

»Wettbewerb« zu gewinnen. Kostproben davon möchte ich Ihnen allerdings ersparen. Wenn Sie unbedingt erpicht auf solche Kraftausdrücke sind, so bringen Sie einfach bei Ihrem nächsten Bayernurlaub einen Einheimischen zur Weißglut. Dann erleben Sie hautnah und authentisch diese Facette der Einwohner zwischen Donau und Alpen. Allerdings sollten Sie es mit dem Provozieren nicht zu sehr übertreiben, damit sie nicht auch noch gleichzeitig die »Schlagfertigkeit« der Nachfahren der einstigen Bajuwaren erleben müssen ... Was nun leider oft übersehen wird, ist unser feines sprachliches Gespür. Wenn die Franzosen – die wahren Meister der Diplomatie – das Bairische verstehen könnten, kämen sie aus dem Staunen nicht mehr heraus. Meine Ex-Freundin aus dem Rheinland brauchte Jahre um – zumindest die meisten – Nuancen meines Dialekts auch nur annähernd verstehen zu können. Ganz wird dies einem innerdeutschen »Ausländer« nie gelingen. Das muss man schon mit der Muttermilch aufsaugen. Und vergessen Sie bitte nicht, dass dieses weltweit einmalige Feingespür auch genetisch

bedingt ist, worauf ich in einem anderen Kapitel näher eingehe ... Und um dieses in uns innewohnende sprachliche Fingerspitzengefühl am Besten zu verdeutlichen, beginne ich meine Ausführungen mit einer Anekdote aus meinem eigenen Leben, die mir meine Mutter später erzählt hat. Ich war gerade fünf Jahre alt gewesen und wir waren auf einer Hochzeitfeier von Verwandten von uns eingeladen. Und dort gab es etwas, was mich – als Leckermaul – schon damals faszinierte: Würfelzucker. Ich kannte von zu Hause ja nur offenen Zucker aus der Dose. Wie gesagt, dieser Würfelzucker hatte es mir angetan. Messerscharf hatte ich beobachtet, dass beim Kaffeetrinken nicht alle Leute Zucker in den Kaffee gegeben hatten. Meine Augen wurden immer größer und schließlich habe ich zu meiner Mutter folgenden Satz gesagt, der wie kein anderer die linguistischen Feinheiten meiner Muttersprache beschreibt: »Weenn de Leid den Zucka nimma meeng, i dad'n fei schoh meeng«. Übersetzt heißt das in etwa: »Wenn die Leute den Zucker (gemeint war natürlich der Würfelzucker) eventuell

nicht mehr mögen, ich würde ihn schon mögen«. Ein Bayer würde nie und nimmer einfach nur plump sagen: »Ich möchte den Zucker«! So wenig Diplomatie widerstrebt uns zutiefst. Und das schon von klein auf. Als mir meine Mutter dann die Erlaubnis (neudeutsch: das o.k.) gab, die Hochzeitsgäste um den übrig gelassenen Zucker bitten zu dürfen, ließ ich mir das natürlich nicht zwei Mal sagen. Und stellen Sie sich vor, wie viele leuchtende Damenaugen es gab, als ich als Dreikäsehoch stolz den Zucker eingesammelt habe. Leider ist mir diese Fähigkeit, die Augen der Damen so zum Leuchten zu bringen, im Laufe der Zeit etwas abhanden gekommen ...

Oft besteht innerhalb von Deutschland das Vorurteil, das wir Bayern mit dem Hochdeutschen auf Kriegsfuß stehen. Und dieses Vorurteil mündet in so plumpen Witzen wie: »Was ist der Unterschied zwischen einem Bayern und einem Türken? Ganz einfach, der Türke spricht besser Hochdeutsch.« Zur Erwidern solcher Unfugs muss ich dann leider immer auf schärfere Geschütze zurückgreifen wie: »Was haben ein Preuße und ein Storch gemeinsam? Wiederum ganz einfach. Große Klappe, kleines Hirn und der Drang nach Süden.« Bitte glauben Sie mir, das hat nichts mit innerdeutscher Ausländerfeindlichkeit zu tun. Nein. Das ist nur linguistische Notwehr. Und der beste Beweis dafür, dass auch wir Bayern in der Lage sind, fehlerfreies Hochdeutsch zu sprechen, ist unser deutscher Papst Benedikt XVI. Es gibt kaum einen Menschen in diesem unseren Lande, der unsere Sprache der Dichter und Denker fehlerfreier beherrscht als der Heilige Vater. Selbst Germani-

stikstudenten sind an der Uni in seine Vorlesungen gegangen. Wer jetzt immer noch nicht von unseren sprachlichen Fähigkeiten überzeugt sein sollte, dem rate ich einfach, sich die Pisastudie – in der auch die Leistungen in dem Fach Deutsch eingehen – einmal etwas genauer anzusehen ...

Kommen wir zurück auf das diplomatische Gespür des Bairischen. Der Bayer ist – analog zu den bereits erwähnten Franzosen – sehr indirekt und er lässt seinem Gegenüber immer die Möglichkeit, »sein Gesicht zu wahren«. Am besten verdeutlicht dies der bairische Konjunktiv, der bei uns nicht nur Gang und Gäbe ist, sondern auch von Nichtbayern schnell übernommen wird, was wiederum dazu beiträgt, dass der Nichtbayer, wenn er bei sich zu Hause auf Besuch ist, sofort »als Bayer erkannt« wird. Relativ gesehen natürlich. Nehmen wir einmal an, ich verabrede mich mit einem Freund bei ihm zu Hause, um mit ihm etwas zu unternehmen. Und wenn ich dann bei ihm eintreffe, benütze ich folgenden Konjunktiv:

»I waar iatz doh«. Übersetzt: »Ich wäre jetzt hier«. Was der Bayer zwischen den Zeilen dabei noch sagt, ist folgender zu ergänzender Zusatz, der den bayerischen Konjunktiv erst verständlich macht: »Wenn es recht ist. Ich kann aber auch wieder gehen«. Ich weiß, soviel Fingerspitzengefühl traue ich keiner zu. Einem Nichtbayern würde es niemals in den Sinn kommen zu sagen: »Ich wäre jetzt da«. Nein. Er sagt natürlich: »Jetzt bin ich da. !.« Punkt mit Ausrufezeichen. Selbstverständlich ohne das dem Bayern innewohnende und bereits mehrfach erwähnte verbale Fingerspitzengefühl.

Genau so verhält es sich, wenn mich zum Beispiel mein Bruder auf seinem Hof braucht, respektive ich irgendetwas für ihn erledigen soll. Ein Bayer würde sich nie und nimmer die Blöße geben, zu sagen:

»Ich brauche Dich.« Nein. Das tut er selbstverständlich nicht. Apropos, sich keine Blöße geben. Den Satz: »Ich liebe Dich«, gibt es im bayerischen nicht. Nein, so weit »erniedrigt« sich der bayerische Mann nicht. Nein«! Das Nonplusultra einer bayrischen Liebeserklärung ist: »I mog di«. Ein Satz, bei dem sich bei einer Dame nördlich der Donau nicht einmal der Pulsschlag auch nur geringfügig erhöht, geschweige denn, sie erröten könnte. Für sie bedeutet das nicht mehr oder weniger als »Ich kann dich gut leiden«. Das bayerische Mädel aber weiß sofort, er hat sie »sackrisch«, bzw. »narrisch« gern.

Zurück zu meinem Bruder, sprich, wenn er mich braucht. Er drückt sich da ganz anders aus – nämlich wieder mit dem bayerischen Konjunktiv: »Hättst Du Zeit ghabt?« Ein norddeutscher Gegenüber würde sich dabei sofort fragen: »Zeit wofür?« »Was will er denn?« »Weshalb gehabt? Habe ich etwas verpasst?« Ich verstehe natürlich sofort, was mein Bruder meint und je nach meiner Verfügbarkeit teile ich ihm mit, ob ich Zeit habe oder nicht. Wenn ich »keine Zeit habe«, sprich mir es nicht möglich ist, empfiehlt es sich, das entsprechende Bedauern in die Mimik mit einfließen zu lassen. Wie gesagt, wir haben sehr viel Gefühl ...

Braucht mich nun mein Bruder ganz, ganz dringend, so sagt er: »Du, i hätt Di braucht.« Sie sehen, wie schnell Sie lernen. Richtig. Ich sage nur: bairischer



Konjunktiv. Im Hochdeutschen wäre dieser in etwa gleichbedeutend mit: »Ich brauche Dich ganz dringend und unbedingt. Für eine Ablehnung meiner Bitte brauchst Du schon einen sehr treffenden Grund (der dann auch akzeptiert wird),

sonst vergesse ich Deine unentschuldig unterlassene Hilfeleistung nicht so schnell ...« Bei den Berlinern – zum Beispiel –, dessen Schlagfertigkeit ich sehr schätze, ja sogar bewundere, wäre eine solche linguistisch-diplomatische

Meisterleistung absolut undenkbar. Dazu ist der Berliner einfach viel zu direkt, manche würden auch sagen, viel zu plump. Sie können sich die Definition aussuchen ...

Schmankerl aus bayerischen Sprachlandschaften Mundartlesung im Rahmen der »Weiß-Blauen Tage«

Die abwechslungsreiche Auftaktveranstaltung der »Weiß-Blauen Tage« im Rosenheimer Kultur- und Kongresszentrum hätte der wunderbaren Vielfalt der bairischen Mundarten in all ihren regionalen Ausprägungen nicht besser Tribut zollen können. Der Bayernbund hatte nämlich, zusammen mit dem Mitveranstalter Förderverein Bairische Sprache und Dialekte e.V. (FBSD) drei Verwalter und Bewahrer dieses wertvollen



Peter von Cube

Kulturguts aus verschiedenen bayerischen Sprachlandschaften, nämlich Oberbayern (Peter von Cube), Schwaben (Hermann Wächter) und Franken (Walter Tausendpfund), eingeladen, die mit amüsanten, aber auch ernstesten Gedichten einerseits und lustig-hinterkünftigen Geschichten andererseits aus ihrem jeweiligen



Walter Tausendpfund

Sprachraum für einen Dialekt-Schmankerlabend sorgten. Die Begrüßungsworte sprach der Landesvorsitzende des Bayernbundes Adolf Dingreiter. Der allen – zumindest der Stimme nach (a sooo schaut der aus!) – bekannte ehemalige Leiter der Volksmusikabteilung des Bayerischen Rundfunks Fritz Mayr führte sodann mit viel Gespür und Einfühlungsvermögen durch den Abend. Er kündigte die einzelnen Referenten mit sachkundiger Pfiffigkeit an; wartete mit so mancher humorvoller Anekdote auf und setzte gleich zu Beginn mit einem von ihm dargebrachten Maultrommel-Stückl einen bemerkenswerten Akzent. Das bewog den ersten Vortragenden des Abends,

Peter von Cube – dabei noch im Publikum sitzend – spontan ein paar Verserl über »s Maultrommeln« darzubieten. Später dann, wie auch die anderen Vortragenden am Lesetisch auf der Bühne sitzend, warnte er in »Hoits eich zruck« vor aufgesetzter, unehrlicher Prahlerei mit dem wertvollen bairischen Sprachgut oder rezitierte aus Ludwig Thomas »Agricola« dessen Ausführungen über den klassischen Bayern und seine für



Hermann Wächter

Außenstehende bisweilen etwas befremdlich anmutenden Angewohnheiten. Der Bajuware mit seiner »widerstandsfähigen Kopfbildung« kann den Durst nämlich gar nicht ertragen und liebt daher nichts mehr als gesellige Trinkgelage.



Fritz Mayer mit der Hans Berger Volksmusik-Gruppe

Auf schwäbischer Seite wartete der sympatische Autor, Schauspieler und Rundfunkmoderator Hermann Wächter (mit über 200 Sendungen jahrelanger Weggefährte Fritz Mayers beim BR) mit eigenen Geschichten und Gedichten rund um den zweitgrößten bayerischen Regierungsbezirk und die Eigenheiten seiner Bewohner auf: »Die heimatverbundenen, hintersinnigen und sparsamen Schwaben tun gerne als ob sie arm wären, sind aber beleidigt, wenn es ihnen jemand glaubt.«

Wächter betonte zudem mit einem Wort aus der Feder des großen Goethe die Bedeutung des Dialektes, »der das Element sei, aus dem die Seele ihren Atem schöpft.«

Auch Mundartdichter Walter Tausendpfund gelang es durch sein ursprüngliches, ungekünsteltes Auftreten und seinen direkten Kontakt zum Publikum »sein kleines Paradies«, das Frankenland, in wunderbaren Bildern zu beschreiben und dessen Reize zu betonen. Dabei schaffte er einen passenden künstlerischen Kontrast, indem er die schwärmerisch angehauchten Texte mit einer gewis-

sen Trockenheit zum Besten gab.

Für das musikalische Rahmenprogramm sorgte das Ensemble rund um den renommierten Zitherspieler und Komponisten Hans Berger aus Oberaudorf. Mit Hackbrett, Zither, Bass und Akkordeon erfreuten die vier subtilen Musikanten durch fröhliche und gefühlvolle Stückln die zum Großteil Hans Berger selbst zuzuschreiben waren (er ließ aber auch die »großen« Komponisten nicht aus).

Martin Bauer, der 1. Vorsitzende des FBSD, sprach die Schlußworte zu dieser Veranstaltung und wies nochmals nachdrücklich auf die dringende Notwendigkeit des Erhalts des stark gefährdeten und auch unwiederbringlichen Kulturguts »Dialekt« hin.

Ein wunderbarer Abend der Heimat- und Kulturgutpflege ging mit verdientem Applaus für alle Beteiligten zu Ende.

Raphaella Hinterberger

Hilferuf: »Lächeln«

Es war Anfang der Siebziger, als ich an einem sonnigen Herbstsamstag mit ein paar Kollegen vom Ahornboden auf die Falkenhütte im Karwendel kam. Die Hütte war voll mit Tagesgästen und die Bedienung entsprechend genervt. Ich machte bei der Bestellung offensichtlich einen ironischen Scherz, der aber bei dem Deandl nicht gut ankam.

»Do geht ma fei koa Lachal auf« war die spontane Antwort. Das ist wohl die negative Form des bayerisch-tirolerischen *Lächelns*. Ich glaube, das ist eine hilfreiche Antwort auf Frage 1 in Heft 64/S. 19: »Hilferufe«.

Hans Stapfer, Donauwörth



Sprachregion München.

Ergänzungsband zum Sprachatlas von Oberbayern (Bayerischer Sprachatlas, Regionalteil 6), herausgegeben v. Kurt Rein, bearbeitet v. Kurt Rein u. Bernhard Stör. Heidelberg: Winter 2005. 344 S., 6 Grafiken, X + 135 Karten. 86 €

Von Ludwig Zehetner¹

Bei fast allen weiträumigen Dialekterhebungen sind die großen Städte ausgespart geblieben; um die Stadtsprachen machen die Exploratoren einen weiten Bogen, weil sie wissen, dass die dort anzu-treffenden Verhältnisse recht kompliziert sind und sie der Ansicht sind, bei Stadtsprachen handle es sich nicht um »echte« Mundart. Auch die jüngste, derzeit im Erscheinen begriffene Generation von Sprachatlanten² beschränkt sich weitgehend auf Erhebungen im ländlichen Raum und verzichtet auf einen »soziodialektologischen« Zugriff, bei welchem die soziologischen Parameter der Gewährspersonen – nicht nur Lebensalter, sondern auch Geschlecht, Schulbildung, Beruf, soziales Umfeld – als sprachbestimmende Faktoren mit einzubeziehen sind.

Höchst begrüßenswert ist es daher, dass der Atlasband zur Sprachregion München (= SRM) in ganz besonderer Weise der

Soziodialektologie verpflichtet ist. Die Bearbeiter haben sich nicht damit begnügt, nur statische Erhebungsbefunde zu kartieren und daraus summarische Isoglossen zu erzeugen, das Werk bietet wesentlich mehr: Über der Basis der zweidimensionalen Fläche erhebt sich als dritte Dimension die Darstellung einer Sprachlandschaft im Wandel. Dies geschieht mittels Symbolsäulen, zweispaltigen Wabekästen mit jeweils 4 bzw. 5 Zeilen. In ausgeklügelter Weise gelingt es damit, Auskunft zu geben über die Staffelung der Befunde unter Berücksichtigung von soziologischen Aspekten: – Geschlecht – Lebensalter: junge Generation (20–35 Jahre) / mittlere Generation (34–60 Jahre) / ältere Generation (über 65 Jahre) – Kommunikation im Berufsleben: überwiegend Standard / überwiegend Dialekt. Die Gewährspersonen der SRM stammen »alle aus dem «stark überfremdeten und sich sprachlich besonders dynamisch entwickelnden Ballungsraum München, in dem die Mundarten in den letzten zwei Jahrzehnten stark unter Druck geraten sind.«

Das SRM-Gebiet umfasst ein Areal von etwa 90 × 75 Kilometern. Die Grundkarte zeigt die 147 Orte, an denen Erhebungen im Rahmen des »Sprachatlas von Oberbayern« und des »Sprachatlas von Bayerisch-Schwaben« durchgeführt wurden. Die Daten zur SRM beruhen großenteils auf Bernhard Störs eigenen Erhebungen im Bereich des Münchner S-Bahn-Netzes.³ Untergliedert

ist die Fläche in 21 Regionen, definiert nach siedlungsbedingten bzw. naturräumlichen Kriterien: Stadtgebiet München (I/II = nördliche / südliche Hälfte) – vier suburbane Verdichtungs-zonen (1–4), – acht Unterzentren: die Kreisstädte Starnberg, Fürstenfeldbruck, Dachau, Freising, Erding, Ebersberg sowie Holzkirchen und Wolf-ratshausen (a–h), – sieben ländliche Gebiete: die Landkreise Starnberg, Fürstenfeldbruck (östlicher Teil), Dachau, Freising, Erding, Ebersberg (nördlicher Teil), Tölz-Wolfrats-hausen (A–G). Für jede dieser 21 Areale werden auf den Karten Symbolsäulen geboten, die den Stand der Veränderungen nach den o.g. Kriterien aufzeigen, wobei fast durchwegs »jungmundartliche Neuerungsformen nach schriftsprachlichem Vorbild« in Erscheinung treten. Damit beschreitet der vorliegende Atlas völliges Neuland, spiegelt die Dynamik des aktuellen Sprachwandels, beschreitet neue Wege der Areallinguistik.

Wie differenziert die im Atlas dargestellten Befunde hinsichtlich Stabilität und Neuerung sind, sei an einigen Beispielen aufgezeigt. Es wird deutlich, dass sich manche charakteristischen Merkmale des Bairischen bis in die junge Generation hinein als hochgradig stabil erweisen, während andere zurückgedrängt werden, indem Laut- oder Wortsatz eintritt. Stabil sind etwa die Vokalisierung von postvokalischem / (z.B. *gei*, *goid*, *šui* ›gell (Partikel), Gold, Schule‹) und die Entrundung der Umlaute *ö*, *ü*, *eu/äu* (z.B. *be:s*, *štikl*, *græds*, *gfräin*, *ræchan* ›böse, Stücklein, Kreuz, freuen, räuchern‹). Der Diphthong [oa] < mhd. *ei*, eine erstrangige alt-

¹ Geringfügig verändert gegenüber der Veröffentlichung in der »Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik«, 74. Jahrgang (2007), S. 112–116

² Sprachatlas von Bayerisch Schwaben (SBS), von Oberbayern (SOB), von Niederbayern (SNIb), von Nordost-bayern (Oberfranken/Oberpfalz, SNOB), von Mittelfranken (SMF), von Unterfranken (SUF); Sprachatlas von Oberösterreich

³ Siehe dazu: Bernhard Stör: Die mundartlichen Verhältnisse in der Region München. 2 Bde. Frankfurt/M. 1999

bairische Kennlautung, hält sich bei bestimmten Wörtern relativ unangefochten bis in die jüngste Sprecherschicht hinein (z.B. *oans, dswoa, hoas, i moan, loana* ›eins, zwei, heiß, ich meine, lehnen‹), ebenso der Umlaut dazu (z.B. *gleana, heassa* ›kleiner, heißer‹ Komparativ). Bei anderen ist der Lautersatz durch [àè] weit fortgeschritten (z.B. bei ›breit, Leiter, Seife, Saite, bleich, weich‹). Die Kennlautung [à] (= überheller a-Laut) in bairischen Wörtern wie *stààd, zààch, gààch, Hàxen, Dàxen, kràxeln, tràtzen, Màtz* (›still, zäh, steil, Bein/Fuß, Nadeläste, klettern, necken, Hündin‹) ist stabil, soweit nicht Wortersatz erfolgt. Überhelles [à] für mhd. *ou, öu, iu* hält sich relativ gut, auch bei jungen Gewährspersonen, in den Entsprechungen für ›auch, Baum/Bäume, Bäumlein, kaufen, laufen, streuen; verfault, verschimmelt (zu *grau*)‹: *àà, bà(m), bàmmal, kàffa, làffa, štrà:n; da'fàed, fa'grà:wed*. Gleiches trifft zu auf die oberdeutsche Diphthongbewahrung (mhd. *ie, üe, uo* > mittelbair. *ia, ua*) in Wörtern wie ›Knie, Brief, gießen, schießen, schieben, müde, Bub‹, wo monophthongischer Lautersatz nach dem Vorbild der Schriftsprache noch nicht stark um sich greift. Erstaunlich resistent gegen Modernisierungen erweisen sich manche basisdialektalen Merkmale, so etwa die Pronominalformen *eam, eana* ›ihm/ihn, ihnen/Ihnen‹, der Zwiellaut *ea* im Plural des Verbs ›tun‹ (*mia dean* usw.) oder die lautliche Angleichung von Verschlusslauten wie z.B. in *reng, bo:n, ke:n, šli:n* ›Regen, Boden, Kette, Schlitten‹.

Neben solchen überraschenden Bewahrungen des grundmundartlichen Standes dokumentiert

der SRM-Atlas eine Vielzahl von Fällen des Dialekt-Abbaus, gleichbedeutend mit einer Angleichung an die Standardsprache. Intervokalisch ist die /-Vokalisierung kaum mehr nachweisbar, es heißt fast durchwegs *della, kella* und nicht mehr *keia, dèea* für ›Keller, Teller‹. In Wörtern, die auch schriftsprachlich existieren, tritt Lautersatz ein: *ke:s, šetzn, fein, somma* verdrängen bair. *kà:s, šàtzn, fàen, summa* ›Käse, schätzen, fehlen (mhd. *vælen*), Sommer‹. Für die jüngere Generation werden sogar Fälle von Vermeidung der bairischen Kennlautung [à] registriert, wofür neutrales mittleres [a] eintritt (z.B. *ka:s* statt *kà:s* ›Käse‹); Assimilationsformen wie *b-beag, b-muata, b-fensta* werden zunehmend ersetzt durch schriftsprachenähere Formen: *d-beag, d-muata, d-fensta* ›die Berge, die Mutter, die Fenster‹ – trotz erhöhten artikulatorischen Aufwands; nicht behandelte ist die häufigbelegbare

Restitution des Präfixes *g(e)-* bei ›geworden‹: neu *gwordn/gwoan* statt traditionell *worn/woan* (< mhd. *worden*). Stark rückläufig und nur mehr in ländlichen Regionen nachweisbar sind die mit *h-* anlautenden Pluralformen des Verbs ›sein‹ (*mia hàmma* ›wir sind‹ etc.).

Insgesamt ist ein spürbarer Rückgang der Laut- und Formensicherheit zu konstatieren sowie »eine drastische Zunahme von Neuerungs- und Ersatzformen von der mittleren Generation zur jüngeren Sprecherguppe.« Pseudomundartliche Kuriosa tauchen auf, so beispielsweise die aus standardsprachlich ›pflügen, Ziege, brüten‹ hergeleiteten und ›bavarisierten‹ Formen *pfliang, ziang, briatn* statt bairisch *ackern, Geiß/Goß, bruten/bruatn*, ähnlich *bàkng, baem* statt *bà:cha, bà(:)m* ›backen, Bäume‹ und viele weitere. Durch Wortersatz bedrängt sind etwa *hàe, oass, goasl, šwoaf/*

Die Kachelofen-Heizung



... und der Winter macht richtig Freude.

Eine gemütlichere Heizung wird es kaum geben. Angenehme Strahlungswärme mitten im Haus und gleichzeitig Zentralheizung in einem System.

Die Atmosphäre von knisternden **HOLZscheiten** vor dem Kachelofen kombiniert mit der automatischen **PELLETzuführung**, wenn keiner zu Hause ist. So lässt sich Geld sparen mit den heimischen Energieträgern Scheitholz und Pellet.

BRUNNER heizen auf bayerisch. www.brunner.de



šweaff, bre:sl ›mhd. hæle, Aiß, Geißel, Schweif/Schweife, Brösel‹, wofür ›rutschig/glatt, Furunkel, Peitsche, Schwanz/Schwänze, Krümel‹ eintritt. Fast völlig aus dem Sprachgebrauch verschwunden sind alte bairische Kennwörter und -formen wie Pfeit, Er(ch)tag, Pfinztag, tengg, Kuchel ›Hemd, Dienstag, Donnerstag, links, Küche‹, es sei denn, sie sind in den Standard aufgestiegen, wie das bei Dult, Fasching, Maut der Fall ist; auch aper (›schneefrei‹) zählt dazu. Die Verwendung der Pronomen eß, enk, ebenfalls Kennwörter, beschränkt sich auf den ländlichen Bereich. Interessant wäre es gewesen, der Beugungsendung -ts in der 2. Person Plural nachzugehen (ihr/eß machts ›ihr macht‹), deren -s nichts anderes ist als das in verkürzter Form angehängte Personalpronomen eß. Es hätte sich wohl erwiesen, dass das alte Kennwort in dieser Form durchaus lebendig bleibt, auch in der Stadtsprache.⁴

Manche Versehen und Unterlassungen werden wettgemacht durch die eingangs hervorgehobenen besonderen Qualitäten des Werks, allen voran die »mehrdimensionale Kartographie«. In den Kommentaren zu den Laut- und Wortkarten verdienen hohe Beachtung die Abschnitte »Jungmundartliche Entwicklungen« und »Weitere

Informationen«. Darin wird eingegangen auf Ausdrücke wie Millirahmstrudel, Kini, auf bairische Schibboleths wie Loawedoag, Oachkatzlschwoaf, auf die bemerkenswerten Unterschiede in der Lautung von ›spül-‹ (in ›abspülen, Spülappen, -lumpen, -hadern‹ grundmundarlich šbia-, in ›Spülmaschine‹ hingegen standardnah šbü:-). Ergänzend wünschte man sich die Erwähnung von Ramadama (›Aufräumaktion‹), neben da'fæd (›verfault‹) vielleicht auch den Hinweis auf gfaeda Hund und gfaed iss (›gerissener Bursche, es ist eine Katastrophe‹); zum Nachweis der Stabilität des überhellen [ä] könnte man auch Obatzter (O'bazda) einbeziehen, ein Wort, das in fast allen altbayerischen Speisekarten auftaucht (›ein Brotaufstrich, ähnlich dem Liptauer‹). Feinsinnig wird das Vordringen schriftsprachenaher Lautungen in ›taufen, Seele, Altar, Hölle‹ in der SRM begründet mit einer »größeren Distanz der Städter zu Bezeichnungen aus dem Lebensbereich Kirche/Religion.«.

Dem Atlas gelingt es, einen Einblick in das komplexe Bild der Mundarten im Großraum München zu bieten – weit über das Maß hinausgehend, das Sprachatlanten vermitteln können, die sich mit der räumlichen Verteilung »des alten, heute vielfach nur mehr passiv erinnerten Dialekts« begnügen.⁵ Es

wird offenbar, dass großstädtische Zentren »Ausgangspunkt und treibende Kraft« für die Verbreitung von Neuerungen sind, im konkreten Fall: »Die zum Universalbairisch mutierte Münchner Stadtmundart expandiert aggressiv ins Umland« und mit ihr neue Sprachvarietäten, die teilweise weit entfernt sind von der traditionellen Mundart der Älteren, unverkennbar vermengt mit Merkmalen der Schriftsprache und norddeutschen Substandards. Aus seiner Erfahrung als Explorator in der SRM heraus beurteilt B. Stör die künftige Entwicklung äußerst pessimistisch. Er prognostiziert, dass »in absehbarer Zukunft das Bairische auch in weiter von München entfernten Regionen Bayerns untergehen wird – auch wenn dies nachhaltig ignoriert, schöngeredet oder bestritten wird«. Den zu erwartenden »Mundart-Tod« sieht er – durchaus realistisch – voraus für die Zeit um 2050/60; er bezweifelt, ob dieser abzuwenden ist, selbst wenn der Dialekt in Bildungseinrichtungen als »gleichberechtigte und gleichgeachtete Unterrichtssprache verankert« werden sollte⁶ und Dialektologie in die Ausbildung von Lehrkräften als examensrelevanter Bestandteil eingeführt würde, wie es der Rezensent seit Jahren fordert.

⁴ Vgl. »Griaßts euch, Pfiaßts euch« als junge (an sich ungrammatische) Varianten zu den bairischen Grußformeln »Griaß euch/enk, Pfiaßts euch/enk«. Dazu: L. Zehetner, Zum Abbau und Ausbau grammatischer Formen im Bairischen. In: A. Greule / F.X. Scheuerer / L. Zehetner (Hrsg.): Vom Sturz der Diphthonge. Tübingen 2000, S. 105–121, insbesondere S. 118–120.

⁵ Dies trifft auch zu für den 2006 im Deutschen Taschenbuch-Verlag (dtv) erschienenen »Kleinen Bayerischen Sprachatlas« von Manfred Renn und Werner König.

⁶ »Mundart ist kein Manko, sie ist eine Bereicherung«, so der bayerische Kultusminister Siegfried Schneider bei der Vorstellung des Bandes »Dialekte in Bayern. Handreichungen für den Unterricht« (Pressemitteilung Nr. 16 des Bayer. Staatsministeriums für Unterricht und Kultus vom 16. Januar 2006 (Internet)).



wie in den Bemerkungen bzw. Geschichten und Gschichterln zu den einzelnen Liedern sehr gut beschrieben, die Augen dabei feucht geworden. Sie gehen halt auch ans Herz, die Münchner Lieder ... Apropos Gschichterl: Fast 40% des Umfangs nimmt die Dokumenta-

Von »langer Vorbereitungszeit« und von »Gut Ding will Weile haben« ist im Geleit- und Vorwort zu diesem Liederbuch die Rede – wir sagen dazu nur eines:

Zeit is wordn!

Ansonsten freuen wir uns, endlich ein Münchner Liederbuch in Händen zu halten – da waren wir den Hamburgern, die solches seit 15(!) Jahren haben, schon neidisch. Abgesehen davon waren wir die (hämisschen) Nachfragen leid, wo denn jetzt die München-Ausgabe bliebe.

Aber ab sofort können (dürfen) wir unsere schönen Münchner Lieder singen – wenn wir auch dieses, zumindest nach Aussagen eines gewissen Alois Hingerl, Dienstmann № 172 »no nia ned do ham«! Wir hoffen allerdings, dass dieses Buch das gemeinsame, auch öffentliche Singen wieder befördert, also das, was früher unter »Wirtshaussingen« gang und gäbe war. Das Liedgut ist in München ohne Zweifel immer noch latent vorhanden – ein Versuch in allerjüngster Zeit (bei einer Zusammenkunft Gleichgesinnter unter dem Motto: »Boarisch gredt, gsunga und gsput!) hat es schlagartig bewiesen. Über 120 Leute in einem Saal haben mit Begeisterung (und in voller Kenntnis der Texte) den »Fensterputzer-Kare« und das »Isarmärchen« mitgesungen! Und manchen sind, so

tion zu den Liedern ein; da kann man nachschlagen und Dinge über die Lieder erfahren, von denen man bisher überhaupt koa Ahnung ned ghabt hat.

Die verschiedenen Verzeichnisse, geordnet nach Liedtitel, Liedanfang, Stichworten, Autoren, Literatur und Bildern erleichtern das Auffinden bestimmter Lieder enorm.

Eva Becher vom Münchner Kulturreferat und Wolfgang (Wolfi) A. Mayer vom Institut für Volkskunde ist nicht genug zu danken für den jahrelangen Fleiß, den sie aufbrachten, das alles zusammen zu sammeln, was jetzt so selbstverständlich zwischen den beiden querformatigen Buchdeckeln Platz gefunden hat.

Einen Riegel und ein Schloss hätte das Buch noch verdient: Dann würde der Begriff »Münchner Volkslieder-Schatzkasterl« genau dafür passen. Aber der Deckel des Schatzkasterls würde bei mir eh immer offen stehn, denn man ist – auch wenn man nicht singt – dauernd versucht, neue Schätze in den Tiefen der 432 Seiten zu entdecken und natürlich zu heben. Und ma findt ja so vui! pvc

So lang der alte Peter...

Münchner Liederbuch
Eva Becher und Wolfgang A. Mayer (Hg.) München 2008
432 Seiten, viele Abb. 24,80 €
ISBN 978-937904-23-8



Mit **Herz und Hirn**, so geht Cilly Kaletsch »Kreuz und quer durchs Lebn« (1990) um uns dann »Kopfsalat mit Herz« (1995) aufzutischen. Schließlich webt sie einen »Fleckerteppich« (2000) zusammen und – übermütig geworden – schlägt Sie sogar einen »Salto rückwärts« (2005): Eine Kurzbiographie der engagierten Mundartautorin aus ihren bisherigen Buchtiteln. Nachdem ihre Beliebtheit bei den Zuhörern ungebrochen ist, sind im Laufe der jetzt 28 Jahre seit Erst-Erscheinen einige Titel »vergriffen«. Auch wer in den Antiquariaten stöbert, findet nichts: Ein Kaletsch-Bücherl gibt man nie mehr her!

Aber das Publikum hat nicht locker gelassen hat mit Nachdruck-Forderungen; drum hat sich die Cilly was besonderes überlegt: aus den ersten drei Titeln hat sie die beliebtesten Verserl herausgesucht, draus einen bunten Poesie-Strauß gebunden und diesen mit vielen *neuen* Gedankensprüngen ausgeschmückt.

So ist das bisher »mächtigste« Buch entstanden und es macht uns auch »mächtigt vui Freud«.

Vergelts Gott, Cilly! pvc

Mit Herz und Hirn, Boarische Verserl, Cilly Kaletsch, München 2007
152 Seiten, 32 Abbildungen, 12,- €
ISBN 978-3-00-021185-0



Termine ... Termine ... Termine ... Termine ... Termine ... Termine ...

Einladung zu einer Veranstaltung unter dem Motto

Boarisch gredt, gfunge und gspuit

zur Förderung, Pflege und Erhaltung
unserer Mundarten
und der süddeutschen Hochsprache

am Samstag, dem 11. Oktober 2008 um 1/28 Uhr auf d Nacht
Saaleinlass 18.00 Uhr in der »Aubinger Einkehr«,
Gößweinsteinplatz 7, München-Aubing

Der FBSD LV-München stellt sich vor:
Unser Bairisch – ein unverzichtbares Kulturgut!
Begriffe, Redewendungen und Mundartbeiträge
zu Erntedank, Kirchweih und Herbst

Sprecher: Peter von Cube und Gerhard Holz
Singa tuat: Der Feldmochinger Zwoagsang
Thomas Arzberger bringt Teile aus seinem Kabarettprogramm
Aufspuin tuat: Der Wagner Oskar, Ziachsolist und Liedbegleiter
Gemeinsames Singen im Wirtshaus

Veranstalter: Aubinger Einkehr
in Zusammenarbeit mit dem
Förderverein Bairische Sprache und Dialekte e.V. (FBSD)

Förderverein Bairische Sprache und Dialekte

Landschaftsverband
Ebersberg – Erding

Unsere Ortsnamen

**Woher kommen sie
und wie sind sie entstanden?**

von **Dr. Wolf-Armin
Frhr. von Reitzenstein**
(Lehrbeauftragter der Universität
München und bekannt durch seine
Ortsnamen-Sendungen
im Bayerischen Rundfunk)

Schweiger-Bräustuben, Markt Schwaben

Freitag, den 24. Okt. 08, 19.00 Uhr
Eintritt: 5,- €

Sie können auch Ortsnamen Ihrer
Wahl vom Referenten untersuchen
lassen. Rufen Sie einfach unter der
Tel.-Nr. 081 21/485 46 an oder
schicken Sie Ihre Anfrage per e-Mail
an bader.franz@web.de

Ebenfalls erhältlich mit Signierung:
»Lexikon bayerischer Ortsnamen«
(29.90 €)

Aufruf

an alle, die uns über die Darstellung ihrer Firma, ihrer Organisation oder ihrer Produkte
im Rundbrief unterstützen wollen, nachfolgend die Preisliste
für fertig gestaltet gelieferte s/w-Anzeigen im Innenteil des Rundbriefs:

1/1 Seite 146 x 215 mm	250,- €	Angelieferte Dateiformate: EPS mit
1/2 Seite 146 x 105 mm (quer)	125,- €	eingebundenen Schriften oder PDF-Daten,
1/2 Seite 70 x 215 mm (hoch)	125,- €	Mindestauflösung 300 dpi im PC-Format
1/3 Seite 146 x 69 mm (quer)	85,- €	Reprofähige Aufsichtsvorlagen sind möglich.
1/3 Seite 46 x 215 mm (hoch)	85,- €	Daten auf CD an die Adresse der Druckerei
1/4 Seite 70 x 105 mm (hoch)	65,- €	(siehe Impressum) oder per email an
1/4 Seite 146 x 50 mm (quer)	65,- €	prograph@t-online.de
		Fragen? Bitte Nachricht an FBSD-gf@t-online.de oder Fax 089/5 46 91 34

Kleinere Anzeigen/Fließsatz-Anzeigen
sind nach Millimeterpreis möglich;
pro Millimeter/Spalte: 0,65 €
Gestaltung: möglich, nach Aufwand
min. 5,-/max. 50,- €

**Eröffnungsangebot für alle, die uns
ab dem Jahr 2008 unterstützen:
4 Anzeigen schalten – nur 3 Anzeigen bezahlen**

Der Förderverein Bairische Sprache meint: Es ist allerhöchste Zeit!

Die Verarmung und Verschandelung unserer Sprache nimmt erschreckend zu. Das Sterben unserer Mundarten hat ein bedrohliches Ausmaß erreicht. In Kindergärten und Schulen, in Rundfunk und Fernsehen, in Beruf und Freizeit wird die bairische Sprache als minderwertig eingestuft, diskriminiert und verdrängt. Wir wehren uns dagegen, wir müssen uns nicht ohne Not eine andere Kultur überstülpen lassen; wir brauchen uns der eigenen Sprache und Kultur wirklich nicht zu schämen. Wir appellieren an unsere Landsleute: Redet selbstbewußt in unserer Mundart. Ahmt in der Hochsprache nicht die nördliche Aussprache und Betonung nach, behaltet die genauso richtige süddeutsch-bairische Art! Es ist die Pflicht verantwortungsvoller Politik, unsere Sprache als wesentliches Zeichen bairischer Eigenart und Kultur auch für die Zukunft zu sichern. Wie gesagt, **es ist höchste Zeit** was zu tun. Eine Generation ohne bairische Sprache reicht aus, und ein tausend Jahre altes Kulturgut ist unwiederbringlich verloren. Wir im Verein kämpfen dagegen an, bitte unterstützen Sie uns!

Hiermit erkläre ich meinen Beitritt zum **Förderverein Bairische Sprache und Dialekte e.V.**

Name: _____ Vorname: _____ geb.: _____

Straße: _____ PLZ, Ort: _____

Tel.: _____ Fax: _____ E-Mail: _____

Mein Ehe-/Partner wird auf Wunsch als beitragsfreies Mitglied aufgenommen: ja nein

Name: _____ Vorname: _____ geb.: _____

Der Mitgliedsbeitrag (Schüler und Studenten 6 Euro, Erwachsene 20 Euro, juristische Personen 30 Euro/Jahr)

soll jährlich von meinem Konto _____ BLZ _____

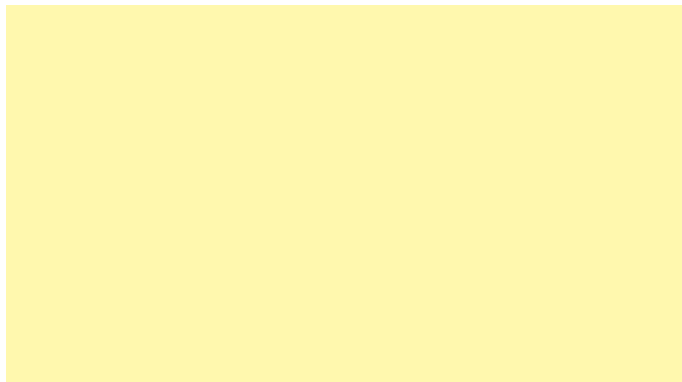
bei der _____ abgebucht werden.

Datum, _____ Unterschrift(en)

Bitte schicken Sie
diese Beitrittserklärung an: Förderverein Bairische Sprache und Dialekte e.V.
Peter von Cube
(Geschäftsführer)
Agnes-Bernauer-Straße 149 E

80687 München





**Förderverein Bairische Sprache
und Dialekte e. V.**

Ingelsberger Weg 13
85604 Zorneding
Telefon (081 34) 93 15-11
Telefax (081 34) 93 15-13
Internet: www.fbsd.de
eMail: fbsd@fbsd.de